

General Theory of Action? Inkonsistenzen in der Handlungstheorie von Hartmut Esser

Kron, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kron, T. (2004). General Theory of Action? Inkonsistenzen in der Handlungstheorie von Hartmut Esser. *Zeitschrift für Soziologie*, 33(3), 186-205. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-197459>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Hinweise für unsere Autorinnen und Autoren

Das Begutachtungsverfahren

Der ZfS eingereichte Manuskripte werden in der Redaktion anonymisiert und bei Aufnahme in das Reviewverfahren neben den fünf Herausgebern auch zwei Fachgutachtern zugesandt. Autoren haben Gelegenheit, den Wunsch nach Vermeidung eines bestimmten Gutachters zu äußern. Die Entscheidung über die Manuskripte erfolgt nach einem schriftlichen Verfahren auf der Basis der Fachgutachten und der Herausgebertoren in einer mündlichen Diskussion des Beitrags durch die Herausgeber. Die Autoren erhalten anschließend eine ausführliche Information über Ablehnungsgründe bzw. Überarbeitungshinweise. Sie haben Gelegenheit, Überarbeitungen, die ihnen undurchführbar scheinen, mit guten Gründen abzulehnen. Autoren werden brieflich über den Entscheidungszeitpunkt informiert. Sie können durchschnittlich mit einer Publikationsentscheidung binnen zwei Monaten rechnen.

Formale Bedingungen der Einreichung

Keine Doppelanmeldung: Manuskripte, die bereits veröffentlicht sind oder gleichzeitig anderen Publikationsorganen angeboten wurden, werden nicht begutachtet. Eine spätere Veröffentlichung eines ZfS-Beitrags an anderer Stelle ist dagegen bei Nennung des Ersterscheinungsortes ZfS möglich.

Umfang des Manuskripts: Manuskripte sollten maximal 20 Druckseiten umfassen. Eine Druckseite hat ca. 5.000 Zeichen (inklusive Leerzeichen).

Zahl der Exemplare: Manuskripte sind in sieben Kopien der Redaktion zuzuschicken.

Anonymisierung: Zur Wahrung der Anonymität darf auf dem Manuskript nur der Titel des Aufsatzes erscheinen. Auch im Text sind identifizierende Literaturhinweise und Anmerkungen zu vermeiden. Die ausgesparten Angaben sind auf einem besonderen Blatt beizufügen. Ebenso bittet die Redaktion um die englische Übersetzung des Titels.

Zusammenfassung/Summary: Es ist eine Zusammenfassung des Beitrags, in deutscher und englischer Sprache, die nicht mehr als jeweils 15 Zeilen umfasst, auf einem gesonderten Blatt beizufügen.

Sicherung der Lesbarkeit: Manuskripte sind vor der Einreichung auf Einschränkungen ihrer Lesbarkeit – Grammatik, Orthografie, Textformatierung usw. – zu prüfen.

Rechtschreibung: Manuskripte werden in neuer deutscher Rechtschreibung erbeten. Den Autoren wird jedoch auch die Möglichkeit angeboten, ihr Manuskript durch die Setzerei an die neue Rechtschreibung anpassen zu lassen. Das Festhalten an der alten Rechtschreibung ist möglich. Die Autoren teilen der Redaktion ihre diesbezügliche Entscheidung auf einem Formblatt mit.

Dokumentationspflicht für Aufsätze mit empirischen Datenanalysen: Für sämtliche empirischen Arbeiten, die in der ZfS publiziert werden, muss die Möglichkeit der Replikation bestehen. Die Autorinnen und Autoren verpflichten sich in einer gesonderten Erklärung zur entsprechenden Datenarchivierung und Dokumentation.

Textgestaltung von ZfS-Aufsätzen

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliografische Angaben benutzen.

Tabellen und Abbildungen dem Manuskript auf gesondertem Bogen beifügen. Im Manuskript die Stelle angeben, wo sie eingefügt werden sollen. Die Abbildungen müssen reproduktionsfertige Vorlagen sein; dafür kommen nur **Strichzeichnungen** (schwarz auf weißem Papier) in Frage, die eine Strichstärke von mindestens 1 Punkt bei den einzelnen Linien haben. Rasterunterlegungen sind zu vermeiden, oder aber mit größtem Raster anzulegen. Die Abbildungen können auch auf separaten Disketten geliefert werden. Dabei müssen die Dateien in tif abgespeichert werden und dürfen nicht in Word oder ein anderes Textprogramm integriert sein. Ein Ausdruck der Abbildungen ist in jedem Falle beizulegen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl, Seitenangabe hinter dem Erscheinungsjahr nach einem Doppelpunkt ohne „S.“ oder „p.“, z. B.: Schelsky (1959: 13). Sonderfälle:

Bei mehrfacher Zitierung der gleichen Quelle Literaturhinweis in dieser Form wiederholen und keine Abkürzungen wie „a. a. O.“, „op.cit.“, „ebda.“ benutzen.

Bei zwei Autoren beide Namen angeben, bei drei und mehr Autoren den ersten und „et al.“ schreiben.

Wenn zwei Autoren den gleichen Namen haben, Initialen der Vornamen zur Unterscheidung benutzen.

Bei institutionellem Autor den Namen der Institution so weit ausschreiben, dass Identifizierung möglich ist (Bundesminister für Forschung und Technologie 1975: 78).

Bei mehr als einem Titel pro Autor und Erscheinungsjahr die Buchstaben a, b, c usw. der Jahreszahl hinzufügen, z. B.: Luhmann (1975a: 12, 1975b: 236).

Mehrere aufeinanderfolgende Literaturhinweise durch Komma trennen und in gemeinsame Klammer einschließen: (Holzkamp 1983, Negt/Kluge 1972, Ericke 1975).

Literaturliste am Schluss des Manuskripts: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor nach Erscheinungsjahr geordnet in einem gesonderten Anhang unter der Überschrift „Literatur“ ausführen. Hier „et al.“ nicht benutzen, sondern bei mehreren Autoren alle Namen nennen. Den Verlagsnamen in abgekürzter, aber noch verständlicher Form nennen. *Bücher:* Luhmann, N., 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Lachmund, J., 1992: Die Erfindung des ärztlichen Gehörs. Zur historischen Soziologie der stethoskopischen Untersuchung. Zeitschrift für Soziologie 21: 235–251.

Friedrichs J. / Stolle, M. / Engelbrecht, G., 1993: Rational Choice-Theorie: Probleme der Operationalisierung. Zeitschrift für Soziologie 22: 2–15.

Beiträge aus Sammelbänden: Mulkay, M.J., 1977: The Sociology of Science in Britain. S. 224–257 in: R.K. Merton / J. Gaston (Hrsg.), The Sociology of Science in Europe. Carbondale: Southern Illinois University Press.

Inhalt/Contents

Handlungstheorie / Theory of Action

- 186 General Theory of Action? Inkonsistenzen in der Handlungstheorie von Hartmut Esser *Thomas Kron*
General Theory of Action? Inconsistencies in Hartmut Esser's Action Theory

Arbeitsmarktforschung / Labor Market Research

- 206 Beschäftigungsordnungen zwischen Exklusion und Inklusion. Arbeitsmarktregulierende Institutionen im internationalen Vergleich *Martin Heidenreich*
Employment Regulations between Exclusion and Inclusion. An International Comparison of Labor Market Institutions

Familiensoziologie / Sociology of the Family

- 228 Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland *Karsten Hank*
Child Care and Fertility in Germany *Michaela Kreyenfeld*
C. Katharina Spieß

Mediensoziologie / Sociology of Media

- 245 Der Takt der Börse. Inklusionseffekte von Verbreitungsmedien am Beispiel des Börsen-Tickers *Urs Stäheli*
The Rhythm of the Stock Exchange. A Case Study on the Stock Ticker and its Effects on Inclusion

Mitteilung / Communication

- 263 Symposium „Interaktion, Bedeutung und die Kultur der Psychotherapie“. Krankenhaus Tiefenbrunn, 2. Juli 2004
264 Die Autoren dieses Hefes/The Authors of this Issue

General Theory of Action?

Inkonsistenzen in der Handlungstheorie von Hartmut Esser

General Theory of Action?

Inconsistencies in Hartmut Esser's Action Theory

Thomas Kron*

FernUniversität Hagen, Institut für Soziologie, Lehrgebiet Soziologie II: Handeln und Strukturen, Fleyer Straße 204, D-58084 Hagen

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird Hartmut Essers Anspruch, eine „general theory of action“ vorgelegt zu haben, kritisch untersucht. Im Ergebnis zeigt sich, dass Essers Handlungstheorie behebbare Inkonsistenzen aufweist, die sich auf die Modellierung der theoretischen Aussagen beziehen. An dieser Stelle wird der Einsatz von Fuzzy-Logic für eine angemessenere und einfachere Modellierung vorgeschlagen. Grundsätzlich wird in Frage gestellt, ob die mit dem Framing-Konzept einhergehende „Psychologisierung der Soziologie“ der richtige Weg für eine Soziologie ist, die an der Erklärung sozialer Aggregationen interessiert ist.

1. Einleitung

Es gibt gegenwärtig nur wenige Autoren, die den Anspruch einer universalen und integralen soziologischen Theorie erheben.¹ Einer dieser Autoren, auf den ich mich in diesem Beitrag konzentriere, ist Hartmut Esser (1993, 1999a, 2000a, 2000b, 2000c, 2000d, 2001), der explizit den Anspruch einer universalen, integralen erklärenden Soziologie vertritt.² Dabei ist seine Theorie – und dies soll hier

* Für viele Anregungen und Kommentare früherer Versionen danke ich besonders Hartmut Esser, Rainer Greshoff, Uwe Schimank und Lars Winter sowie den anonymen Gutachtern für ausgezeichnete Hinweise.

¹ Der Anspruch auf Universalität wird von einigen Autoren erhoben. In erster Linie sind das natürlich Niklas Luhmanns Theorie autopoietischer Sozialsysteme sowie Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns. Auch Hans Joas' Theorie zur Kreativität des Handelns verfolgt der Tendenz nach einen solchen Anspruch. Ebenso wären da vielleicht Pierre Bourdieus Habitus-Feld-Theorie, Anthony Giddens' Strukturierungstheorie oder James Colemans Sozialtheorie zu nennen. Einen Anspruch auf Universalität und Integration erhebt meines Wissens gegenwärtig nur noch Richard Münch (1982, 1984) mit seiner „Voluntaristischen Handlungstheorie“. Zum Programm integraler Theoriebildung siehe vor allem Schmid 1998.

² „Die Trennung [von normativem, interpretativem, strukturtheoretischem und utilitaristischem Paradigma, T.K.] ist kaum gerechtfertigt, denn der Kern der jeweiligen Traditionen wäre für jede ‚komplette‘ soziologische Analyse unverzichtbar: Normen, Kultur und Symbole, Oppor-

im Mittelpunkt stehen – *handlungstheoretisch fundiert*. Die Handlungstheorie dient als Basis für das erklärte Hauptziel der soziologischen Bemühungen, Aussagen über Strukturen/Systeme treffen zu können – sie trägt den Anspruch, die Einheit der Soziologie unter *einem* theoretischen Bezugsrahmen zu gewährleisten. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist zu prüfen, ob diese Handlungstheorie tatsächlich, wie von Esser (z. B. 2001: 330, 2003b: 71) behauptet, eine an den von ihm formulierten Ansprüchen gemessene „general theory of action“ bereitstellt. Dazu wird geprüft, ob diese Theorie in dem Sinne konsistent ist, dass sie die behaupteten Ansprüche einlöst, d. h., ob sie widerspruchsfrei das erklärt, was sie zu erklären beabsichtigt (Bunge 1987: 318ff.).³ Im Ergebnis zeigt sich, dass dies nicht

tunitätsstrukturen und materielle Anreize sind allesamt in allen sozialen Situationen, wenigstens potentiell, präsent, und es braucht daher ein theoretisches Modell, das alle vier Aspekte zusammenführt und aus einem Guss erklärt. [...] Das Konzept [der erklärenden Soziologie von Esser, T.K.] versteht sich folglich auch als eine ‚Universal‘-Theorie für die Soziologie, welche die diversen Paradigmen und sogar die verschiedenen Sozialwissenschaften unter *ein* Dach theoretisch integriert und institutionell zusammenbindet“ (Esser 2002a: 26/28).

³ Inkonsistenz beinhaltet hiernach nicht nur logisch widersprüchliche Aussagen innerhalb einer Theorie, sondern auch den Widerspruch von Anspruch (Formulierung theoretischer Aussagen) und Wirklichkeit (Modellierung der theoretischen Aussagen). In diesem Sinne können auch Unvollständigkeiten in der Modellierung der Theorie als

durchgängig der Fall ist und somit Korrekturen angebracht werden müssen und können.

Man könnte an dieser Stelle bereits fragen, ob eine derartige Konzentration auf die Handlungstheorie nicht fehl am Platze ist, wenn es der Soziologie doch eigentlich um soziale Aggregationen gehen soll. Für Esser *muss* aber eine soziologische Erklärung handlungstheoretisch fundiert sein. In dem Verständnis, was „Erklärung“ für die Soziologie bedeuten könnte, folgt er dem von Hempel und Oppenheim entwickelten Konzept der deduktiv-nomologischen Erklärung und behauptet, dass man Letztere auch für soziales Handeln anwenden kann und sogar muss, wenn man zu soziologischen „Tiefenerklärungen“ gelangen möchte. Dabei sei das soziologische Explanandum immer eine aggregierte Wirkung und als Folge handelnden Zusammenwirkens zu rekonstruieren. Das bedeutet, „dass die Analyse der zu untersuchenden Phänomene letztlich auf die Erklärung der Selektion eines *Handelns* durch *Akteure* verweist“ (Esser 1993: 92). Und damit *muss* eine soziologische Erklärung handlungstheoretisch fundiert sein. Allerdings zwingt, so Esser, die interpretative Dimension sozialen Handelns, das Sinnhafte, zu einer Erweiterung des einfachen kausalen Erklärungsmodells, in der dann deutendes Verstehen und ursächliches Erklären über den „subjektiven Sinn“, den Ablauf und die Wirkungen sozialen Handelns zusammenwirken.⁴

Inkonsistenzen gedeutet werden, wenn zuvor die Vollständigkeit semantisch behauptet wurde. Mit anderen Worten: geprüft wird hier die Widerspruchsfreiheit zwischen semantischer Formulierung und (formaler) Modellierung von Essers Handlungstheorie.

⁴ Die Beschränkung auf die Handlungstheorie von Esser in diesem Beitrag ist u. a. der Tatsache geschuldet, dass Esser selbst sich gegenwärtig hauptsächlich mit der Ausformulierung seiner Handlungstheorie beschäftigt, die das Gebäude der soziologischen Erklärung als Fundament trägt. Essers Konzentration auf die Handlungstheorie wird alleine schon darin deutlich, dass er der Darstellung seiner Handlungstheorie im Gegensatz etwa zur Aggregationslogik in seinen sechs Bänden der „Speziellen Grundlagen“ unverhältnismäßig viel Platz einräumt. Eine zusätzliche Auseinandersetzung mit Essers (wenngleich weniger ausgearbeiteten) Lösung des „Mikro-Makro-Problems“ (Aggregationslogik) wäre zwar wünschenswert – zumal es bekanntlich alternative Ansichten zum Methodologischen Individualismus gibt, die das hauptsächliche Erklärungsmoment nicht in der Dimension individueller Akteure sehen – kann jedoch aus Platzgründen hier nicht zusätzlich erfolgen.

2. Hartmut Essers Handlungstheorie

Die Erweiterung, von der sich Esser die Integration verschiedener Teiltheorien in einen – seinen – handlungstheoretischen Bezugsrahmen erhofft⁵, verfolgt er im Anschluss vor allem an Coleman (1987, 1990) mit der Unterteilung von Situations-, Selektions- und Aggregationslogik. Zur Darlegung, wie Handlungen durch die Handlungsumwelt, besonders durch bestehende soziale Strukturen und/oder Systeme *geprägt* werden, greift Esser auf ein von ihm fortentwickeltes Framing-Modell zurück, um die Entstehung von Einstellungen bzw. Präferenzordnungen zu erklären. Dann wird gefragt, wie denn überhaupt eine Handlung zu Stande kommt. Hier steht die Frage nach dem „Wie“ der Handlungswahl im Mittelpunkt, da Handeln immer ein Handeln vor dem Hintergrund mehr oder weniger verschiedener Handlungsoptionen und somit immer eine *Handlungsselektion* ist. Diese Frage wird mit Hilfe der Wert-Erwartungstheorie als Handlungslogik zu beantworten versucht.

2.1 Framing

Bevor es überhaupt zum Handeln kommen kann, muss ein Akteur sich klar machen, was überhaupt vorgeht; der Akteur muss zu einer Vorstellung gelangen, in welcher Situation er sich befindet – er muss die Situation *rahmen* (Framing). In dieser Phase der *Orientierung*, so der Ansatz von Esser, nimmt der Akteur eine gedanklich-emotionale, unbewusste Selektion *eines* mentalen Modells vor, das zu den Objekten der Situation in gewisser Weise passt. Der Akteur rahmt mit diesem Modell die Situation, in der er sich befindet. Zudem wird noch gedanklich geprüft, ob es auch ein zu der Situation passendes Handlungsmodell – ein *Skript* – gibt, mit dem die Umsetzung des Rahmens festgelegt wird.⁶

⁵ Als, wie er in einer Email an einen Kollegen betont, „letzte Chance der Soziologie“!

⁶ Diese Ermittlung der inneren Einstellungen erfolgt über die Rekonstruktion sozialer Produktionsfunktionen mittels theoriereicher Brückenhypothesen. Mit der Rekonstruktion der für die Situation relevanten Produktionsfunktionen werden die *Bewertungen* des Akteurs modelliert; mit der Feststellung der Kontrolle des Akteurs über die Mittel zur Zielerreichung sowie die Möglichkeit, diese Mittel effektiv einzusetzen, bestimmt man die *erwartete* Wahrscheinlichkeit des Eintretens der Handlungswirkungen. Theoriereiche Brückenhypothesen stellen für den Untersuchungskontext die wichtigsten Verbindungen des handlungsprägenden situativen Kontextes (inklusive materieller Opportunitäten, institutioneller Regeln, kulturel-

Wichtig ist bei der Selektion des mentalen Modells, inwieweit die *Passung des Modells*, der mentalen Einstellung und Definition bestimmter Situationen, mit den Objekten der Situation gegeben ist. Je nach Modellgeltung und Modellnutzen passt ein Modell mehr oder weniger und d. h., entsprechend der Passung greift der *Modus*, verstanden als Entscheidungsstrategie für die Weiterverarbeitung der zuvor erlangten Informationen (hier: des mentalen Modells). Bei einer perfekten Passung des Modells wird der spontan-automatische Modus geschaltet: Die Definition der Situation ist festgelegt, die „Einstellung“ des Akteurs wird aktiviert und bringt im Sinne einer Stimulus-Response-Reaktion die direkte Umsetzung in eine dem Modell entsprechende Handlung in Gang. Dies ist die *automatische Aktivierung des Framing-Modells* – etwa zur Modellierung normbefolgenden Handelns auf der Basis der Internalisierung von Normen. Auf diese Weise erklärt Esser (2000e) die Unbedingtheit des normativen Handelns als „rationale“ Selektion im Sinne der Aktivierung einer Einstellung, die in der Vergangenheit bereits Problemlösungsqualitäten bewiesen hat. Normen werden in dieser Sichtweise neben ihrer institutionellen Verankerung als Spezialfälle von Frames verstanden, deren Unbedingtheit in der Unempfindlichkeit gegen den Wechsel von einem einmal aktivierten Modell zu einem anderen Modell und gegen den Wechsel vom automatischen zu einem reflexiven Modus besteht. Selbst noch so hohe Anreize können bei einem perfekten Match kein Re-Framing verursachen.

Wenn es zwischen den erkennbaren Objekten und dem gedanklichen Repertoire etwa durch irgendwelche Störungen zu einem Mismatch, einer Nicht-Passung kommt, ist der Akteur zur *Interpretation* der Situation gezwungen. Wie diese neue Information weiterverarbeitet wird, bestimmt wiederum der Modus. Je höher die *Motivation*, zu einem tatsächlich und nicht nur fiktiv „situationsgerechten“ Frame zu kommen, je geringer der dazu erforderliche *Aufwand* und je besser die zur Verfügung stehenden *Opportunitäten* sind, umso eher kommt der reflexiv-kalkulierende Aktivierungsmodus des Frames zum Zuge. Ansonsten wird eine unsystematische Heuristik, die vordergründige spontane Interpretation der Situation, im Extremfall eine Zufallsreaktion selektiert (Esser 2000b: 143). Wenn alle drei Bedingungen erfüllt sind – hohe Motivation, geringer Aufwand, ausreichende Opportunitäten –,

dann kommt es zu einer überlegten Interpretation des Frames und, wenn das entsprechende Skript zur Verfügung steht, zu einer rationalen Handlung. Das Vorhandensein eines entsprechenden Skripts ist normalerweise die Voraussetzung dafür, dass tatsächlich der Situationsdefinition entsprechend gehandelt wird. Bei der Skript-Selektion geht Esser (2001a: 291ff.) genauso vor wie bei der Frame-Modell-Selektion, d. h., über die Wert-Erwartungstheorie werden die entsprechenden Gewichtungen für die im Rahmen eines aktivierten Frames möglichen Skripte bestimmt. Ob automatische oder reflektierte Aktivierung selektiert wird, richtet sich letztlich nach der Modellpassung und dem Skript. Über die Kombinationen von Frame-Selektion und Skript-Selektion lassen sich dann, so Esser (2001a: 293) „alle möglichen Kombinationen automatischer und reflexiver Selektion des Handelns“ ableiten. Im Fall der Kombination von automatischem Frame und reflexivem Skript denkt Esser zunächst an das, was Weber unter „Wert-Rationalität“ verstanden hat.

2.2 Der Fall „Wert-Rationalität“

Der Fall der Wert-Rationalität – der Umstand, dass Werte auf einem „bewussten Glauben“ beruhen – scheint aber doch schwieriger zu sein.⁷ In einer an diesem Problem orientierten Fortentwicklung des Framing-Konzepts verzichtet Esser (2003a, 2004) auf die Modellierung von Wert-Rationalität durch die Frame/Skript-Kombination. Zunächst ist klar, die Unbedingtheit des Wertes ergibt sich bei Wert-Rationalität nicht durch den perfekten Match, also durch externe Vorgänge der Situation, sondern durch die interne Fixierung der Geltung des Wertes durch den Akteur, auch gegen äußere Störungen. Diese kontrafaktische Fixierung wird zudem von dem Akteur bewusst vorgenommen. Sie ist dem Akteur nicht durch sozialisatorische Internalisierungsprozesse einprogrammiert worden, und sie ist auch

⁷ Bis hierhin kann man festhalten, dass Wert-Rationalität von Esser über eine bestimmte Kombination von Frame und Skript modelliert wird. Doch schon in den „Speziellen Grundlagen“ wird dies als eine nicht befriedigende Variante gesehen: „Unbedingt‘ gilt der Wert als Frame der Orientierung, weil der Match für die Geltung der Maximen unverrückbar ‚perfekt‘ ist, aber innerhalb dieses Rahmens werden dann die einzelnen Handlungen bzw. Skripte ‚zweckrational‘ ausgewählt. [...] Aber auch hier wäre die Orientierung an dem Wert nicht sonderlich ‚bewusst‘, und deshalb ist das auch nicht die Antwort auf die Frage nach der Einordnung der Wertrationalität in die allgemeine Handlungstheorie des Framing-Konzepts“ (Esser 2001a: 315).

ler Bezugsrahmen und signifikanter Symbole) mit den subjektiven Einstellungen des Akteurs (Bewertungen, Erwartungen, Kosten) her.

kein Produkt der Einbettung des Akteurs in kognitive oder soziale Beziehungen, in denen der Wert gilt und bei Verletzung mit kognitiver Dissonanz oder Missbilligung sanktioniert wird. Wie aber entstehen derartige „feste Überzeugungen“? Essers Antwort lautet, dass es konstitutionelle Interessen, genauer: ein Interesse an der sozialen Ordnung insgesamt ist, das hinter der Überzeugung von einem Wert steht. Es geht dabei nicht um direkte Konsequenzen im Einzelfall, wenn der Wert verletzt wird (z.B. bei einem Diebstahl), sondern um die gesellschaftlichen Konsequenzen insgesamt. Wertrationalität meint bei Esser, dass die Akteure „bewusst“ einen unbedingten Match fixieren, weil sie dafür „gute Gründe“, nämlich die Konsequenzen für die soziale Ordnung, bedacht haben (Esser 2004: 109). Dieses „bewusste Sollen“ kommt in einer sozialen Situation besonders zum Tragen: in Dilemma-Situationen.⁸ Wenn die Motivationen gemischt sind, wie in der Situation des sozialen Dilemmas unter der Bedingung „antagonistischer Kooperation“, dann liegt ein Kollektivgut-Problem vor, das die Lösung hervorbringt, dass die Akteure selbst einsehen, warum von den Prinzipien der Verfassung nicht abgewichen werden darf (Esser 2003a: 177). Die Frage ist dann, wie der sichere Glaube an die Notwendigkeit bestimmter Bedingungen zur Aufrechterhaltung sozialer Ordnung entsteht. Esser geht davon aus, dass die Akteure sich „entscheiden“ können, ob sie einen Wert als notwendig erachten, also enttäuschungsresistente Ansprüche entwickeln, oder ob sie änderbare Erwartungen haben, die einen Wert nicht als unbedingt notwendig festlegen. Ansprüche und Erwartungen sind so gesehen Modelle der Situationsdefinition und können als solche im Frame-Selektion-Konzept behandelt werden. Und in dieser „Entscheidung“ steckt eben das rationale Element der Wert-Rationalität. Die weitere formale Modellierung ergibt, dass diese „Entscheidung“ letztlich von der Einschätzung der Wahrscheinlichkeit über die Richtigkeit der Hypothese von der Notwendigkeit des Wertes abhängt. Damit scheint insgesamt die Erklärung der Übernahme unterschiedlicher Handlungsprinzipien über die Frame/Skript-Kombination abgelöst durch eine Ausweitung des Frame-Selektion-Modells.

2.3 Wert-Erwartungstheorie

Der Grundvorgang der Situationsdefinition sollte hinreichend deutlich geworden sein. Ist der gedank-

liche Teil abgeschlossen, muss dem Aktionsdruck stattgegeben, also entschieden und *eine* Handlung ausgewählt werden. Hier setzt nun der Teil der Tiefenerklärung im Rahmen des allgemeinen soziologischen Erklärungsschemas ein. Als Grundstein für jegliche Selektion (sowohl im Sinne der reinen Selektion von Handlungsalternativen als auch bei der Situationsdefinition) verwendet Esser (1999a: 247ff.) die Wert-Erwartungstheorie. Die Grundregel dieser Theorie lautet: „Versuche Dich vorzugsweise an solchen Handlungen, deren Folgen nicht nur wahrscheinlich, sondern Dir auch *gleichzeitig* etwas wert sind.“ (Esser 1999a: 248) Esser geht davon aus, dass jedes Handeln *eine* Wahl zwischen Alternativen ist und mit einer bestimmten erwartbaren Wahrscheinlichkeit Konsequenzen erzeugt, die der Akteur (nach einer speziellen Regel) gewichtet. Ausgewählt wird diejenige Handlung, deren Gewichtung im Vergleich zu anderen am höchsten ist (*Nutzenmaximierung*). Die Bewertung von Handlungen wird also von folgenden Elementen bestimmt: den Alternativen, den Resultaten, den subjektiven Bewertungen der Resultate (*U*) und dem Wissen über die Eintrittswahrscheinlichkeit der Resultate als Folge des Handelns (*p*).⁹ Die Logik der Selektion *des Handelns* wird durch die Auswahl der Handlungsalternativen bestimmt, deren Grundgleichung lautet: Wert-Erwartung einer Alternative $A = p_1 * U_1 + p_2 * U_2 + \dots + p_n * U_n$. Für jede der möglichen Alternativen wird das Produkt des Wertes der Handlungsfolge *U* mit ihrer Wahrscheinlichkeit *p* und über alle Folgen die Summe aus Wert-mal-Erwartung gebildet und dann diejenige Alternative mit dem höchsten Wert ausgewählt.

Die Evaluation der Handlungsalternativen durch die Wert-Erwartungstheorie versteht Esser (1993: 217ff.) als ein für alle Menschen allgemein gültiges Handlungsgesetz. Die Wert-Erwartungstheorie ist als universelle Selektionsregel deshalb auch zur Erklärung der Situationsdefinition einsetzbar. Esser geht nämlich davon aus, dass jede innerliche Selektion etwa eines „Modus“, „Filters“ oder „Rahmens“ (Esser 1990: 236ff., 1999a: 28ff., 1999b: 117ff.) formal

⁹ Wichtig ist dabei, dass die so modellierten Handlungserwägungen durchweg *subjektiver* Art sind. Denn es gehen in die Wert-Erwartungs-Matrix *keine* Handlungsmöglichkeiten und Handlungsfolgen ein, die für den Akteur unmöglich oder unzugänglich sind (dies wird bereits im Framing-Prozess deutlich). Damit sind Handlungs-Restriktionen genauso in die Handlung selbst eingeschlossen wie eine gewisse „Findigkeit“ des Akteurs, dessen angenommene Handlungsalternativen sich eben nicht nur auf institutionelle, normierte Handlungen beziehen (Esser 1991: 240).

⁸ Im Konflikt wird die Unbedingtheit des Frames durch die bloßen partikularen Interessen erzeugt, besonderer Werte bedarf es hier nicht.

äquivalent zur Selektion einer Handlungsalternative ist, also als interne Selektion zwischen zwei Möglichkeiten ebenfalls „entschieden“¹⁰ wird. Handeln ist bei Esser immer eine Konsequenz mindestens einer „Entscheidung“, denn selbst für das Nicht-Entscheiden-Wollen muss man sich „entscheiden“ (Esser 1999a: 327f.). Und zwischen diesen Möglichkeiten wird ebenfalls „entschieden“ – nach den Regeln der Wert-Erwartungstheorie. Folglich, so Esser, könne man die Wert-Erwartungstheorie auch als universelle Selektionsregel einsetzen: „Die WE-Theorie ist also offenbar wirklich eine ganz allgemeine Angelegenheit. [...] Sie ist eine Super-Theorie. Super!“ (Esser 1999a: 386)

Zusammenfassend wird die Handlung eines Akteurs bei Esser als prozessualer Vorgang in verschiedenen, analytisch dekomponierten, theoretisch als zusammengehörig gedachten Schritten modelliert. Wichtig ist Esser dabei die Entstehung der Handlung, d. h. (a) der gedankliche Orientierungsprozess (Framing) und (b) die dabei anfallenden Selektionen, die ausnahmslos mit der Wert-Erwartungstheorie modelliert werden. Der als Ergebnis beobachtbare einheitliche Handlungsakt ist der Startpunkt für die Erklärung des handelnden Zusammenwirkens.

Im Folgenden werde ich auf einige Inkonsistenzen dieser Handlungstheorie hinweisen, die zeigen, dass das Frame-Selektion-Modell nicht den von Esser theoretisch formulierten Ansprüchen einer „general theory of action“ genügt.¹¹

3. Kritische Betrachtung: Inkonsistenzen in Essers Handlungstheorie

Zunächst muss man festhalten: Esser vertritt keinen (reinen) „Rational Choice“. Vielmehr betont er die analytischen De-Kompositionen des Handlungsaktes in mehrere unabdingbare Faktoren, zu denen auch Normen und Werte gehören: „Es gibt kein soziales Handeln ohne irgendeine Form der symbolischen Orientierung oder ohne irgendeine Art der empfundenen Verpflichtung oder normativen Regelung, aber auch nicht ohne jeden materiell-strategischen Hintergrund von Interesse und Kontrolle“ (Esser 2000b: 15). Materialistische und symbolische Handlungsorientierungen werden gleichermaßen berücksichtigt. Esser benutzt zur Modellierung vor allem die Wert-Erwartungstheorie, weil sie, wie er sagt, als einzige unter den vielen Handlungstheorien offen und vollständig genug ist, um alle Situationsbeschreibungen über Brückenhypothesen aufzunehmen und beschreibbar zu machen und weil sie mit wenigen Parametern – Wissen und Werte – auskommt.

3.1 Das Problem der Ambiguität

An dieser Stelle nun kann man eine erste wichtige Kritik anführen: In der Tat zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass die Modellierung über den Formalismus der Wert-Erwartungstheorie einige soziologisch relevante Parameter zu undifferenziert bearbeitet. Fraglich ist erstens die Modellierung der *Präferenzgewichtung durch Wahrscheinlichkeitsabschätzung*, d. h., der erste Schritt der Modellierung, in dem *erwartete* Nutzen für die verschiedenen Handlungsalternativen berechnet werden und gemäß der errechneten Gewichtungen eine Präferenzordnung erstellt wird. Das Problem dabei ist, dass die Modellierung subjektiver Einschätzungen über die Folgen des Handelns über *Wahrscheinlichkeiten* eine Eindeutigkeit und Konkretheit unterstellt, die es so nicht gibt. Essers Vorgehensweise verlangt nämlich genaue numerische Angaben für die Abschätzung der Handlungskonsequenzen. Doch selbst wenn man empirisch plausible Gründe angeben kann, dass eine bestimmte Handlung (z. B. das Einreichen eines Aufsatzes bei einer Fachzeitschrift) eine bestimmte Folge (Annahme zur Veröffentlichung) mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit (z. B. 10 %) zeitigen wird (so Esser 1999a: 259ff.), indem man sich etwa ansieht, wie die Annahmequote im letzten Jahr war, so darf man diese „objektive“ Feststellung nicht mit der subjektiven Einschätzung des Akteurs gleichsetzen. Doch es

¹⁰ An dieser Stelle muss einem häufigen Missverständnis vorgebeugt werden: Esser versteht Entscheidung nicht im Sinne einer *entscheidenden Willenserklärung*, die ein psychisches System bewusst vornimmt. Esser dehnt den Entscheidungsbegriff soweit aus, dass nur noch die Auswahl selbst die Entscheidung trägt. Findet eine Auswahl statt, wurde entschieden. Nur so kann auch z. B. der Organismus „entscheiden“, welche Informationen er abspeichert und welche nicht, etwa wenn Verhaltensweisen verstärkt werden (Esser 1999: 386). Es ist m. E. deshalb auch nicht richtig, wenn etwa Münch (2003: 143ff.) Esser kritisiert, dieser würde Begriffe wie „Gewohnheit“ oder „Tradition“ umdefinieren, damit sie in das Rational-Choice-Korsett passen, obwohl z. B. kalkulierte Gewohnheiten gar keine Gewohnheiten mehr seien. Münch kritisiert hier „Kalkulation“ als *Handlungsprinzip*, während Esser *Kalkulation im Sinne von Selektion* in der Modellierung verwendet.

¹¹ Als kritischer Überblick über Essers Gesamtprogramm siehe Schimank/Kron/Greshoff 2002.

geht mir nicht darum, dass die subjektive Einschätzung von den „objektiven“ Folgen abweichen könnte.¹²

Wichtiger ist mir vielmehr die Annahme, dass Akteure diese „subjektiven“ Abschätzungen nicht präzise, sondern mit bestimmten *Unschärfen* vornehmen. Die Abschätzung von Handlungsfolgen ist schon deshalb selten eindeutig, weil ein Rest Unsicherheit zumindest über das Risiko bleibt, dass die sicher geglaubte Eintrittswahrscheinlichkeit doch nicht eintritt. „Wie ein Organismus es konkret schafft zu überleben, hängt in einer komplexen Umwelt von sehr vielen und wechselnden Dingen ab, die eben meist *nicht* genau berechnet werden können“ (Roth 1997: 197). Und komplex ist die Umwelt immer, wenn doppelte Kontingenz¹³ ins Spiel kommt und die eigene Handlungsentscheidung von den Handlungen Anderer abhängt, denen es genauso geht. Kurz: *die subjektive Folgenabschätzung des Handelns ist (fast) immer unscharf*. Gerade dies macht ja einen wichtigen Teil der „bounded rationality“ von Akteuren aus. Diese Unschärfe muss bei der Modellierung mit berücksichtigt werden. Das sieht Esser eigentlich genauso, d. h. er legt seine Handlungstheorie so an, als ob Akteure die Folgen ihres Handelns unscharf abschätzen könnten und würden. So heißt es bei ihm etwa: „Manchmal können ‚sichere‘ Wahrscheinlichkeiten angegeben werden, wie bei Lotterien, oder unsichere, wie beim gewissen Bemühen, ein Examen durch Lesen von dicken Büchern zu bestehen. Meist wissen die Menschen nur ungefähr über die Wirksamkeit ihres Handelns Bescheid. Oft genug können sie beim besten Willen gar nichts darüber aussagen, wohin sie ein bestimmtes Handeln bringt“ (Esser 1999a: 254). In Abweichung von der ökonomischen Entscheidungstheorie, die je nach den möglichen Umweltzuständen zwischen Sicherheit und Unsicherheit unterscheidet, wobei Unsicherheit in Risiko und Ungewissheit unterteilt ist, sieht Esser im Weiteren deshalb auch vier Unterscheidungen bei den Erwartungen vor: Sicherheit ($p = 1$, $p = 0$), Risiko ($0 < p < 1$), Ungewissheit ($p = ?$) und *Ambiguität*, verstanden als Streuung der Einschätzungen des Risikos um ein bestimmtes p . Zusammengefasst heißt das, wenn die „Umwelt“ nur einen einzigen Zustand annehmen kann, spricht man von einer Entscheidung unter Sicherheit – ein Zustand, der

im Sozialen im höchsten Maße unwahrscheinlich ist, weil man sich dort eben über die Handlungen der Anderen nie sicher sein kann. Die Kontingenz sozialer Situationen ist höchstens reduzierbar, aber nicht ausschaltbar; der handelnde Akteur kann nicht als deterministisches System modelliert werden. Ist mehr als ein Zustand möglich, dann liegt eine Entscheidung unter Unsicherheit vor. Bei Unsicherheit unterscheidet man zwei Unterfälle: Lassen sich die möglichen Umweltzustände und ihre Auswirkungen auf die Alternativen zwar beschreiben, aber keine Wahrscheinlichkeiten für ihren Eintritt angeben, dann liegt eine Entscheidung unter Ungewissheit vor – was für das Soziale ebenso unwahrscheinlich ist, weil *irgendwelche* Erfahrungen, und seien sie noch so indirekt (etwa über Massenmedien) vermittelt, für die allermeisten Situationen vorliegen. Können genaue Wahrscheinlichkeiten für die möglichen Umweltzustände angegeben werden, liegt eine Entscheidung unter Risiko vor. Esser fügt der klassischen Unterscheidung den interessanten Fall der Ambiguität hinzu: man kann zwar Wahrscheinlichkeiten für die möglichen Umweltzustände angeben, *aber nicht genau, sondern nur mit einer gewissen Streuung*.

Allerdings taucht *Ambiguität* in der Anwendung der Wert-Erwartungstheorie bei der Modellierung nicht mehr auf! Esser (1999a: 290ff.) sieht zwar das Problem der *Second Order Probabilities* genau und geht davon aus, dass die Akteure mit dieser Ambiguität umgehen und diese auflösen, indem sie bestimmte „Ankerpunkte“ (Mittelwerte der Varianz des Risikos) bilden. „Ankerpunkte“ lösen die Ambiguität auf. Allerdings wird dieser Weg der Ambiguitätsbewältigung durch die Akteure – Risikoberechnung, Ermittlung der Streuungsfunktion, Berechnung des Mittelwertes – von Esser *nicht direkt und systematisch* an die relevanten Erklärungslogiken angebunden. Esser setzt in seinen Beispielen einfach immer eine Zahl als konkrete Wahrscheinlichkeit ein. Ambiguität ist aber ein häufiger Fall – Esser (1999a: 255) spricht nicht umsonst von einem „uns allen nur zu vertraute[n] Zustand“, der eben bezeichnet, dass Akteure meistens nur eine grobe „Schätzung im Horizont der offenen Möglichkeiten“ (Esser 2001: 333) vornehmen. Esser nimmt also an, dass die Akteure nur selten *genau* angeben können, welches Risiko sie tragen; dieses Risiko liegt eben in bestimmten, subjektiv abschätzbaren Bandbreiten, weil „man zwar seine Vermutungen hat, aber nicht genau weiß, wie sicher die Vermutungen sind“ (Esser 1999a: 305). Esser modelliert dies aber nicht im Frame-Selektion-Modell.

An dieser Stelle ist er inkonsistent, weil er einerseits so tut, als ob Akteure in der Realität im Normalfall

¹² Z.B. weil man – auch wenn man die „offiziellen“ Annahme- und Ablehnungshäufigkeiten einer Zeitschrift kennt – sich selbst eher überschätzt.

¹³ Oder in *Akteurkonstellationen* sogar *Multi-Kontingenz*, siehe dazu Dirtrich/Kron/Banzhaf 2003, Kron/Lasarczyk/Schimank 2003.

„unscharfe Entscheider“ sind, andererseits aber diese Annahme nicht systematisch in die Modellierung einbezieht: Er tut so, als ob das Entscheidungshandeln der Akteure ambiguent modelliert werden müsste, lässt die Akteure aber in der Modellierung bei der Entscheidungsfindung direkt numerische Werte prozessieren. Ich sehe an dieser Stelle einen innertheoretischen Widerspruch, da die Notwendigkeit von Ambiguität (als Normalfall von Entscheidungsprozessen) behauptet bzw. als empirisch richtig anerkannt und auch die Möglichkeit zur Modellierung von Ambiguitäten angedeutet wird, aber von dieser Möglichkeit *de facto* kein Gebrauch gemacht wird.

3.2 Das Problem symbiotischer Frames

Die subjektive Vernunft und begrenzte Rationalität der Akteure sowie Unschärfen und Paradoxien im Handlungsprozess werden bei Esser nicht auf der Ebene der Selektionslogik behandelt, damit der nologismische Kern im Rahmen der Wert-Erwartungstheorie als Modellierung der Selektionslogik „in seiner Reinheit erhalten“ bleibt. Er verweist deshalb auf das Konzept des Framings (Esser 1999a: 358).

Hier kann man nun einen weiteren, mit dem Frame-Selektion-Konzept verbundenen Einwand formulieren: Esser modelliert, dass die Akteure sich letztlich immer an *ausschließlich einem* Handlungsprinzip orientieren. In vielen Fällen gibt es aber Übergänge oder Mischverhältnisse innerhalb eines Frames, der dann auch zu einer entsprechenden symbiotischen Handlung – zum Beispiel eine wütend ausgeführte, *zugleich* an Normen orientierte und rationale Handlung – führt. Diese Mischverhältnisse deuten sich bei Esser erstens in der Nähe der Übergangsschwellen beim Modell-Wechsel bzw. beim Wechsel des Modus an. Dies ist aber nur eine Lokalisierung im Modell, ein Hinweis für den Ort möglicher Modellierung. Aber gerade die durch die Übergangsschwellen festgelegten Grenzen bedeuten ja, dass es *keine* Mischverhältnisse sind. Entweder ich bin in dem einen Modell/Modus oder in dem anderen.

Eine zweite Möglichkeit deutet Esser an der Stelle an, an der für verschiedene Modelle verschiedene Skripte wirksam werden können (Esser 2001: 291ff.). Für die beiden gleichartigen Extremfälle automatischer Frame und automatisches Skript (= reflexhaftes Handeln) sowie reflexiver Frame und reflexives Skript (= reflexives Handeln) können leicht Beispiele gefunden werden, etwa die auf Grund von Internalisierungen fraglos durchgeführ-

te Normbefolgung oder das subjektiv-rationale Kosten-Nutzen-Abwägen. Auch für die entgegengesetzten Kombinationen – reflexiver Frame und automatisches Skript sowie automatischer Frame und reflexives Skript – lassen sich Beispiele finden. Im ersten Fall wird erst noch über den Frame reflektiert, wenn er aber festliegen würde, wüsste der Akteur das passende Skript zu aktivieren. Im zweiten Fall könnte man Parsons' Vorstellung der Wertegeneralisierung geltend machen: Die allgemeinen Werte der Moderne sind so tief in den Menschen verwurzelt, dass gar nicht weiter über ihre Geltung reflektiert wird. Die Anwendung dieser Werte in spezifischen Situationen erfordert aber gerade wegen ihrer Generalisierung Reflexion bezüglich der Umsetzung in konkreten Situationen. Man sieht, man kann durchaus alle vier Extrempunkte mit Beispielen belegen. Wesentlich schwieriger sind aber jene Kombinationen zu benennen (und für die soziologische Erklärung anzuwenden!), die nicht auf diesen Extrempunkten, sondern in mehreren Dimensionen irgendwo dazwischen liegen. Unklar bleibt bei der Frame-Skript-Kombinatorik, nach welchen Regeln festgelegt wird, welche Elemente der Handlungsprinzipien in den Frame und was in das Skript verlegt wird. Und wenn die Mischungsverhältnisse noch komplizierter werden, weil zusätzlich zu Normen und Zweckrationalität noch Emotionen im Spiel sind und der Akteur im Goffmanschen Sinne sein „Gesicht wahren“ will/muss, wie wird dies verbucht? Kurz: Esser selbst formuliert die Definition der Situation durch die Akteure so, als ob diese symbiotischen Handlungsprinzipien folgen könnten. Bis hierher tragen die Vorschläge allerdings noch nicht zur Lösung dieses Modellierungsproblems bei.

Vielleicht waren es Überlegungen zu derartigen Zuschreibungsproblemen, die Esser (2003a, 2004) bewogen haben, bei der Modellierung eines *symbiotischen Handlungsprinzips* – Wert-Rationalität – das Konzept des Framings zu überarbeiten. Esser löst das Problem der Wert-Rationalität wie gezeigt dadurch, dass er davon ausgeht, dass die Akteure sich „entscheiden“ können, ob sie einen Wert als notwendig erachten, also enttäuschungsresistente Ansprüche entwickeln, oder ob sie änderbare Erwartungen haben, die einen Wert nicht als unbedingt notwendig festlegen. Und in dieser „Entscheidung“ steckt eben das „rationale“ Element der Wert-Rationalität. Wie aber berücksichtigt man in diesem Punkt die doppelte Kontingenz, die Abhängigkeit der eigenen Entscheidung von der Entscheidung der anderen Akteure, so dass es (im Sinne eines „höheren Nutzens“) besser wäre, wenn die Anderen sich

für den Anspruch „entscheiden“, während man selbst auf lernbereitere Erwartungen setzt, was ja auch bedeutet, dass man im Einzelfall zum Nutzen eines Vorteils ohne schlechtes Gewissen die Unbedingtheit des Wertes vernachlässigen könnte, ohne dass die soziale Ordnung insgesamt gefährdet wäre? Hier hat man im Prinzip ein noch ungelöstes Trittbrettfahrer-Dilemma der Wert-Rationalität. Problematisch ist weiterhin die Erkenntnis aus der weiteren formalen Modellierung, dass die „Entscheidung“ zwischen Anspruch und Erwartung letztlich von der Einschätzung der Wahrscheinlichkeit über die Richtigkeit der Hypothese von der Notwendigkeit des Wertes abhängt. Zum einen tritt auch hier wieder das Problem der mangelnden Modellierung von Ambiguität auf. Zum anderen bedeutet diese Einsicht ja nichts anderes, als dass man von der Notwendigkeit des Wertes überzeugt ist, wenn man von der Richtigkeit der Notwendigkeit des Wertes überzeugt ist. Dies scheint mir keine besonders tiefgreifende Erklärung zu sein.

Insgesamt sehe ich das *Problem symbiotischer Frames* noch weitgehend ungelöst. Dieses Manko der fehlenden Synthesisierung von Handlungsprinzipien, das der ganzen Modellierung den Charakter eines Umschaltens von einer zur anderen Seite verleiht: z. B. entweder Reflexhaftigkeit oder Reflexion, ist wohl auch der binären Codierung der Alternativen der Frames bzw. Skripte sowohl auf der Modell- als auch bei den Heuristiken auf der Modus-Ebene sowie der Wert-Erwartungstheorie als Selektionsmechanismus geschuldet, die im Ergebnis nur eindeutige Gewichungen zulässt: entweder *EU_i* oder *EU_j*. Gerade damit die Entscheidungsfindung der Akteure nicht derartig als Automaten modelliert wird, müsste man der Empfehlung Kappelhoffs (1992: 225f., Herv. T.K.) folgen, das „verwendete rationale Handlungsmodell zu erweitern, indem auch andere Entscheidungsregeln als innere Zustände von Akteuren zugelassen werden.“ Wenn man nicht die mögliche *Symbiose* von mehreren orientierenden Handlungsprinzipien systematisch berücksichtigt, unterstellt man eine Eindeutigkeit der Orientierung – was Esser für das Frame-Selektion-Modell prinzipiell ablehnt. Und dies bedeutet wie schon bei dem Problem der mangelnden Berücksichtigung von Ambiguität eine Inkonsistenz. Denn Esser behauptet ja die Notwendigkeit zur Berücksichtigung von symbiotischen Handlungsprinzipien und versucht (im Gegensatz zur Ambiguität) diese auch am Beispiel der Wert-Rationalität ernsthaft in das Erklärungsmodell über das Framing-Konzept zu integrieren. Nur kann er offensichtlich das Problem symbiotischer Frames im Rahmen sei-

nes Frames-Konzepts nicht vollständig lösen und somit nicht das erklären, was er zu erklären beansprucht.¹⁴

3.3 Das Problem des Verhältnisses von Orientierung und Aktion

Sind die bereits genannten Probleme akzeptiert, kann man an dieser Stelle als weiteres Folgeproblem feststellen, dass mit dem höheren Stellenwert des Frame-Selektion-Modells das *Verhältnis der Logik der Situation zur Logik der Selektion* undeutlich wird. Dabei scheint es so, als „absorbiere“ das Frame-Selektion-Modell gewissermaßen den über die Wert-Erwartungstheorie modellierten Schritt der Logik der Selektion. Für diese Deutung spricht, dass Esser (2001a: 329f.) im späteren Verlauf seiner „Speziellen Grundlagen“ das Frame-Selektion-Modell als eine „Handlungstheorie für alle Paradigmen und Handlungstypen“, also als die „general theory of action“ ausweist. Die Wert-Erwartungstheorie hat ihren Status einer Supertheorie offenbar eingebüßt und wird nun gesehen als eine Theorie, die „in der Tat [...] nur auf ein ‚Paradigma‘ passt“. Im Rahmen des Framing-Konzepts wird sie weiter als Selektionslogik verstanden. Genauer müsste man sagen, sie dient als Selektionsalgorithmus für alle anfallenden Selektionen im Frame-Selektion-Modell. Die im allgemeinen Erklärungsschema zuvor getrennten Schritte der Situations- und Selektionslogik werden jetzt in einem Schritt kombiniert. Es ist gegenwärtig aus Essers Sicht das Modell der Frame-Selektion, das das einheitliche, den Ansprüchen einer nomologischen Erklärung und damit der Selektionslogik genügende Handlungskonzept darstellt (Esser 2003a: 155). Das würde allerdings auch bedeuten, dass am Ende des Framing-Prozesses, wenn die vielfältigen Orientierungspfade durchlaufen sind, eben nicht – wie aber z. Z. im Modell vorgesehen – eine individuelle Handlungsorientierung stehen dürfte, sondern die Angabe einer konkreten Handlungsalternative, die gewählt wird. Das sieht eigentlich auch Esser so, d. h. wieder tut er so, als ob das Frame-Selektion-Modell das ouverte Handeln erklären würde.¹⁵ Bei ge-

¹⁴ Eine Modellierung symbiotischer Handlungsprinzipien über den von Esser behandelten Fall der Kombination von zwei Orientierungsprinzipien (normative und rationale Orientierung) müsste auch prinzipiell ermöglichen, die orientierende Anwendung mehrerer verschiedener Handlungsprinzipien zu modellieren; siehe etwa zur Kombination von Optimierungs-, Realisierungs-, Konformitäts- und Konsistenzprinzip Münch 1982: 250ff., 1984: 44ff.

naum Hinsehen erkennt man allerdings, dass Esser bis dato zwar ein elaboriertes Modell der Orientierung des Akteurs in einer Situation entworfen hat, bis dahin wissen wir aber „nur“, welche *Einstellung* der Akteur hat, nicht aber, wie er dann *handelt*. Framing erklärt die „definierende“ Orientierung der Situation, nicht den selektierenden Prozess der Handlungswahl, die, wie Roth (2001: 425) es nennt, „aktionale Handlungsphase“. Dazu müsste in einem weiteren Schritt wenigstens gezeigt werden, wie das laborierte Frame-Selektion-Modell mit der Skript-Selektion zusammengeht. In den Skripten stecken dann ja die tatsächlich zu selektierenden Handlungsalternativen, so dass man – abgesehen von dem Fall, dass ein Skript vielleicht nicht (passend) vorliegt – die Modellierung der Selektion der Handlungsalternativen abgedeckt hätte. Aber auch ein Skript legt die zu selektierenden Handlungen nicht genau fest, sondern ist bezüglich der einzelnen Handlungsselektionen noch offen. Ein Skript ist eben kein Ritual. Besser noch wäre also die Ausfüllung der Wert-Erwartungs-Matrix zur Erklärung der Handlungsalternativenselektion, zumal Esser nur die Selektion der Skripte, nicht aber der einzelnen Handlungen im Rahmen eines Skripts erklärt.¹⁶ Um das Problem zu verdeutlichen, ein Beispiel: Man möchte erklären, weshalb die Mitarbeiter einer Firma in der Kantine mittags immer Salat statt Baguette essen. Nehmen wir an, der Grund wäre ein reines Diät orientiertes Gewohnheitshandeln (reflexhaftes Handeln im Sinne Essers). Wie modellieren wir die Salat-Entscheidung? Wir unterstellen: Die Situation ist eindeutig, d.h., der Match ist perfekt, der typische Mitarbeiter weiß, dass er in der Kantine ist und nicht in einem Restaurant. Außerdem ist auch das Skript „In der Kantine Essen nehmen“ bekannt – Gerichte-Auswahl ansehen, in der Schlange anstehen, Tablett und Besteck nehmen, Essen aufnehmen, bezahlen, Tisch suchen, essen. Wissen wir folglich, was der typische Mitarbeiter tun wird? Nein! Denn modelliert und (über die Wert-Erwartungstheorie) erklärt haben wir bislang nur das, was in seinem Kopf (und vielleicht Magen) vorgeht. Jetzt müsste man noch zur *Erklärung der Handlung* – der Auswahl eines

bestimmten Gerichts, nicht: der individuellen Handlungsorientierung! – die Belegung der Parameter der Selektionslogik vornehmen (Handlungsalternativen, Handlungsfolgen inkl. der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens in Abhängigkeit einer gewählten Handlungsalternative, Bewertung der Handlungsfolgen, Berechnung der Kosten). Diese Parameterbelegung wird zwar durch das Wissen um die Einstellung des Akteurs wesentlich mit beeinflusst, d.h., die Einstellung *moderiert* die Parameterbelegung entsprechend. Aber die *konkreten* Parameter können nicht aus dem Frame-Selektion-Modell abgeleitet werden. Die *Schnittstellenfunktionen von der Selektion des Frames und des Skripts zu den Parametern der Wert-Erwartungstheorie zur Modellierung der Selektion des Handelns* bleiben bei Esser unklar. Wenn ich weiß, welchen Frame ein Akteur „hat“ und welchem Skript er folgen möchte, was sagt mir das *konkret* über dessen Erwartungen, also über die zu betrachtenden Handlungsalternativen, Handlungsfolgen und die über die Kontrolle an relevanten Ressourcen abgeleitete Abschätzung, dass eine gewählte Handlungsalternative bestimmte Handlungsfolgen zeitigt? Esser modelliert die Verbindung von Situations- und Selektionslogik so, als ob mit der Modellierung der Skript-Wahl die Selektion des *ouverten* Handelns mehr oder weniger abgeschlossen wäre.¹⁷ Und das größte Problem dabei ist: selbst wenn das Framing inklusive der Skript-Wahl abgeschlossen ist, weiß der Forschende immer noch nicht, welche konkreten und genauen Wahrscheinlichkeiten für die (welche?) Handlungsfolgen in die Wert-Erwartungs-Matrix einzugeben sind. Tatsächlich müsste aber, schon rein formal nach dem allgemeinen Erklärungsschema, der Schritt der Selektionslogik separat modelliert werden. Der ganze Modellierungsaufwand führt letztlich nur zu einer mehr oder weniger groben Abschätzung, aber keiner genauen Belegung der Parameter der Wert-Erwartungstheorie auf der Erklärungsebene der Selektionslogik, z. B. für die Erwartungswahrscheinlichkeiten.

Der Schritt der Erklärung des *ouverten* und beobachtbaren Handelns – so möchte ich festhalten – ist nach dem allgemeinen Erklärungsschema zur Tiefenerklärung, wie Esser selbst immer betont hat, unabdingbar. Denn es reicht ja eben nicht, nur zu erklären, was in dem Kopf des Akteurs vorgeht, was er sich *denkt*. Wir müssen auch erklären – und

¹⁵ Das Modell der Frame-Selektion beschreibt er (2003a: 158) als einen Versuch, die relevanten Parameter der Situationslogik in „ein handlungstheoretisches Argument einzubauen“ (und dieses Argument wird über die Wert-Erwartungstheorie begründet), so dass letztendlich „bestimmte Handlungen der Akteure abgeleitet und nomologisch erklärt werden können.“

¹⁶ Was er aber vermutlich sehr einfach über die Wert-Erwartungstheorie leisten könnte.

¹⁷ Dazu liest man: „Mit der Selektion des Frames gibt es das konkrete Handeln noch nicht. Erst muss noch geprüft werden, ob es ein Modell des Handelns, ein Skript also, gibt“ (Esser 1999: 291).

sei es im Falle des Routinehandelns nur als formaler Schritt – was der Akteur *tut*. Das sieht auch Esser prinzipiell, es wird aber nicht konkret von ihm modelliert – eine weitere Inkonsistenz. Das Frame-Selektion-Modell erklärt das Zustandekommen einer Handlungsorientierung; die Wert-Erwartungstheorie im Rahmen der Logik der Selektion einer Handlungsalternative erklärt die aktionale Auswahl einer (erst dann) ouverten Handlung. Der Übergang von der Orientierung zur Aktion bleibt allerdings unklar, denn selbst wenn man weiß, mit welchen Orientierungen ein Akteur situativ ausgestattet ist, klärt dies in der Selektionslogik noch nicht die für die Wert-Erwartungstheorie notwendigen Parameter der Erwartungen und Werte.

Diese Kritik ist einer für die soziologische Betrachtung zugegebenermaßen eher ungewohnten Denkweise – der *sozionischen Perspektive* – geschuldet.¹⁸ D.h., die handlungstheoretischen Aussagen (hier: von Esser) werden darauf hin geprüft, inwieweit sie dazu befähigen, einen im Computer „lauffähigen“ Akteur – einen Agenten – zu implementieren und zu simulieren.¹⁹ An dieser Stelle fällt (den Informatikern, die versuchen, Essers Handlungstheorie zu implementieren) recht schnell auf, dass der nach diesen soziologischen Anweisungen (des Frame-Selektion-Konzepts) modellierte und implementierte Agent im Computer *nicht lauffähig* ist, weil bei Esser die genauen Angaben fehlen, wie der kognitive Zustand des Agenten dazu beiträgt, die Parameter des Selektionsalgorithmus für das Handeln konkret inhaltlich zu bestimmen. Noch genauer: Zu wissen, warum ein Akteur z. B. dem Prinzip der Wertrationalität folgt, sagt zu wenig aus über die in der Wert-Erwartungstheorie verwendeten Handlungsalternativen und -folgen und nichts über die in die Wert-Erwartungsmatrix einzutragenden Werte der Bewertungen und vor allem der Erwartungen. Mindestens müssten für derartige Schnittstellenfunktionen von der Orientierung zur

Aktion weitere Zusatzannahmen getroffen werden. Dies kann man sowohl inhaltlich als auch an der Formalisierung wiedererkennen (Esser: 1999a: 256): So sind zur Berechnung der Erwartungen im Rahmen der durch die Wert-Erwartungstheorie modellierten Selektionslogik die Kontrolle des Akteurs über die Mittel zur Zielerreichung sowie die Möglichkeit, diese Mittel effektiv einzusetzen, zu ermitteln, d. h., das Produkt aus Kontrolle c und Effizienz e bestimmt die erwartete Wahrscheinlichkeit p des Eintretens der Folgen des Handelns ($p = c \cdot e$). Diese Wahrscheinlichkeit lässt sich aber aus dem Framing-Modell nicht ableiten. Man erkennt dies bereits daran, dass in der Formalisierung des Framing-Prozesses die Parameter c und e gar nicht mehr vorkommen. *Zu sagen*, dass bei Vorliegen der Einstellung des Akteurs (erklärt durch das Framing-Modell) bei gegebenen Restriktionen die Wert-Erwartungstheorie das ouverte Handeln erklären könne, ist das Eine; *genau* – und mit dem Anspruch von Esser: *in der Formalisierung* – zu zeigen, wie dieser Übergang modelliert wird, ist – das zeigt die sozionische Perspektive – das Andere.

Eine erklärende Soziologie von Essers Anspruch kann sich kaum damit zufrieden geben zu wissen, dass (und warum) ein Akteur einer bestimmten individuellen Handlungsorientierung folgt. Dies würde eine handlungspsychologische Eindeutigkeit unterstellen, der man als Soziologe kaum folgen kann. Sondern der Tiefenerklärung erfordert die Erklärung der Selektion der Handlungsalternative in einem separaten Schritt.²⁰ Vor allem wenn man das o. g. Problem der Ambiguität durch Modellierung von Unschärfen im Entscheidungsprozess systematischer als Esser berücksichtigen würde, wäre die analytische Trennung von Situationslogik und Selektionslogik von großer Bedeutung. Auch an dieser Stelle erfüllt Essers Handlungstheorie nicht den von

¹⁸ Siehe zur Möglichkeit der Theoriebildung mittels einer sozionischen Perspektive: Axelrod 1997, Conte 2001, Conte/Hegselmann/Terne 1997, Di Paolo/Noble/Bullock 2000, Dörner 1996, Gilbert 1994, 1996, Kreutz/Bacher 1991, Kron 2002, Malsch 1998, 2001, Mayntz 1967, Müller-Benedict 2003, Schnell 1990, Troitzsch 1997, 2000, von Lüde/Moldt/Valk 2003.

¹⁹ Gerade Multiagentensysteme haben methodologisch, da sie auf der Modellierung und Implementierung von Agenten gründen, eine starke Affinität zum Methodologischen Individualismus und eignen sich deshalb gut zum Testen von Hypothesen, die auf der Basis des Methodologischen Individualismus aufgestellt wurden (z. B. Epstein/Axtell 1996, Lepperhoff 2000a, 2000b).

²⁰ Dazu heißt es bei Esser (2000c: 345): „Soziologische Theorien, die die verschiedenen Schritte der soziologischen Erklärung *nicht* sorgfältig auseinanderhalten, sondern, sogar: programmatisch, zu *einem* Erklärungsargument zu verbinden versuchen, nennt Sigwart Lindenberg *Bastardtheorien*. Damit sind vor allem solche Theorien gemeint, die für die Verbindung zwischen Situation und Handlung *nicht* zwischen einer Logik der Situation und einer Logik der Selektion unterscheiden, sondern beide Schritte zu einer unentwirrbaren Einheit mischen.“ Nun könnte man Essers Aussagen wohlwollend so deuten, als würde das Framing-Konzept *begrifflich* sowohl die Erklärung der Orientierung als auch die der Handlungsselektion umfassen; siehe Esser 2001: 330. Damit ist aber das Problem nicht gelöst, dass er die formale Verbindung zwischen diesen Erklärungsschritten nicht aufzeigt.

ihm erhobenen Erklärungsanspruch und ist inkonsistent.

3.4 Das Problem des maximierenden Selektionsalgorithmus

Würde man das Verhältnis von Orientierung und Aktion deutlicher machen, würde die Wert-Erwartungstheorie auf der Erklärungsebene der Logik der Selektion wieder mehr in den theoretischen Mittelpunkt rücken. Aber auch hier scheint mir in Essers Modell ein Widerspruch von theoretischem Anspruch und Wirklichkeit der Modellierung bei der *Selektion durch Maximierung* aufzutauchen. Hier wurde in ausführlichen Diskussionen gezeigt und auch von Esser (1999a: 301ff.) bestätigt, dass das Maximierungsprinzip im Rahmen der „einfachen“ Wert-Erwartungstheorie Anomalien erzeugt und empirisch unzutreffend ist.²¹ Aus diesem Grund verknüpft Esser die Wert-Erwartungstheorie mit dem Framing-Konzept, wodurch seiner Ansicht nach diese Anomalien und Paradoxien aufgehoben werden. Damit, so Esser (1999a: 314/356), ist ein Rationalitätskonzept formuliert, dass „dem ‚wirklichen‘ Menschen gerechter wird“ und somit den „‚wirklichen‘ Entscheidungen der Menschen“ angemessener ist.

Allerdings bleibt trotz dieser theoretischen Erweiterung (oder Einbettung) ein weiteres, meines Wissens bislang unbeachtetes Problem bestehen, dass *innerhalb* der maximierenden Selektionsregel auftaucht (d.h., es geht nicht um die Frage, *ob* dieser Selektionsalgorithmus an sich sinnvoll ist oder nicht, sondern – eher als Frage der Abstufung – wie flexibel dieser gehandhabt wird). Selbst wenn man unterstellen würde, das Framing-Konzept könne die Anomalien der Wert-Erwartungstheorie beseitigen, entsteht bei der von Esser bevorzugten rigiden Handhabung folgendes Problem: Erfolgt die Erklärung einer Selektion dadurch, dass gemäß der Maximierungsprämisse die Alternative mit dem größten Nutzen ausgewählt wird, dann läuft das auf nachstehende analytische Nivellierung hinaus: Ein kleiner Nutzenunterschied hat die gleiche Wirkung wie ein großer Nutzenunterschied. Der geringste Nutzenunterschied führt dazu, dass eine Alternative

definitiv ausgewählt wird, obwohl beide Wert-Erwartungsgewichte für vielleicht sogar inhaltlich höchst unterschiedliche Alternativen nahezu identisch sein können. Es findet *keine Differenzierung gradueller Unterschiede der Wert-Erwartungsgewichtungen* statt, weil die Nutzenmaximierung als deterministisches Gesetz verstanden wird – dies ist der Punkt, an dem Esser noch reiner Rational-Choice-Theoretiker ist.

Zur Verdeutlichung betrachten wir ein Beispiel, bei dem es nur zwei Handlungsalternativen gibt, deren erwartete Nutzen nach allen Kalkulationen EU_1 bzw. EU_2 betragen. Ist der Nutzenunterschied groß, wie zum Beispiel bei $EU_1 = 1$ und $EU_2 = 9$, so kann es eine adäquate Modellierung sein, wenn Handlungsalternative 2 selektiert wird. Betrachten wir aber den Fall $EU_1 = 1$ und $EU_2 = 1,0001$ so würde ebenfalls nach der in der Wert-Erwartungstheorie verwendeten maximierenden Selektionsmethode stets die Alternative 2 selektiert werden. Dies kann aber eine weniger realitätsgerechte Modellierung sein, denn nur selten – wenn überhaupt – entscheiden Akteure bei so geringen Unterschieden derart „spitzfindig“ maximierend. Die empirisch hinlänglich aufgezeigten, Esser (1999a: 295ff.) keineswegs unbekannten Gründe reichen von „bounded rationality“ bis zu Bequemlichkeit und anderen „heuristics, which make us smart“ (Gigerenzer et al. 1999). Für eine vermutlich nicht unerhebliche Teilmenge der Erklärungen von Handlungsselektionen liefert Essers Wert-Erwartungstheorie damit ein Erklärungsangebot, das sich die Sache trotz der Anerkennung der Anomalien der Wert-Erwartungstheorie immer noch in der Modellierung entschieden zu einfach macht. Nicht berücksichtigt werden somit z.B. all diejenigen menschlichen Vorgänge, die ebenfalls auf die Selektion höchstwahrscheinlich Einfluss nehmen, z.B. Hormone. Natürlich kann (und will) man derartige Einflüsse auf eine Handlungsentscheidung nicht in detail berücksichtigen, nicht nur weil wir nicht genug über die Wirkungsweisen wissen und die Modelle viel zu komplex würden, sondern weil wir *Soziologie* betreiben. Aber dass es diese Faktoren gibt, können und sollten wir im Selektions-Modell berücksichtigen.²²

Insgesamt will Esser sich eigentlich von den Beschränkungen der „einfachen“ Wert-Erwartungstheorie befreien, doch seine rigide Verwendung der

²¹ Siehe etwa den Überblick in Bunge 2000: 315ff. und Schmidt 1996. Esser selbst beschreibt folgende empirisch vorfindbaren Verletzungen der Axiome und Annahmen der Nutzentheorie: Sunk-Cost-Effekte, Besitzrumseffekte, Certainty-Effekte, Opportunitätskosteneffekte, Framing-Effekte, Referenzpunkteffekte, Verfügbarkeits-Bias, Myopia und Akrasia, Grenzen des Willens sowie Satisficing.

²² Esser (1999: 243) dagegen geht davon aus, dass „alle Variationen des Verhaltens oder Handelns auf Änderungen in den Randbedingungen der Handlungstheorie und eben nicht auf Unterschiede in der Logik der Selektion des Handelns zurückgehen.“

Wert-Erwartungstheorie verhindert dieses Vorhaben teilweise bzw. erzeugt neue Probleme, die wiederum dafür Sorge tragen, dass der durch Esser erhobene Anspruch, dass Akteure keine reinen Nutzenmaximierer sind, in der Modellierung nicht erfüllt wird.

3.5 Das Problem der „Erklärung“ durch Maximierung

Der Grund für die Anwendung einer ausschließlich maximierenden Selektion bei Esser ist, dass die Maximierungsprämisse die Stelle markiert, an der der nomologische Kern der soziologischen Erklärung seiner Ansicht nach vorkommt. D.h., die Maximierung wird als ein „Gesetz“ im Sinne des deduktiv-nomologischen Erklärungsschemas verstanden, allgemein gültig und unabhängig vom vorliegenden Einzelfall. Warum Maximierung ein allgemein gültiges Gesetz des Handelns ist, erläutert Esser (1993: 119ff.) im Anschluss an anthropologische Überlegungen zur „Natur des Menschen“. Menschen seien eben auch im Austausch mit ihrer natürlichen Umwelt lebende Organismen, die verschiedenen natürlichen und sozialen Restriktionen unterworfen sind. Gibt es evolutionär bewährte Prinzipien, unter diesen Umständen aus verschiedenen Alternativen auszuwählen? Esser (1993: 222) meint, es gäbe sogar nur eine Regel: „Maximiere die (eigene) fitness unter den internen Erfordernissen des *Organismus* und unter den Bedingungen der jeweiligen (sozialen wie nicht-sozialen) *Umgebung*.“ Diese abstrakte Formulierung des Maximierungsprinzips spezifiziert er im direkten Anschluss unter Angabe von vier Varianten, die die Wahrscheinlichkeit erfolgreichen Maximierens erhöhen und zugleich die Anwendung des Maximierungsprinzips vereinfachen: (1) Imitation erfolgreicher Handlungen Anderer bzw. (2) das Nicht-Kopieren nicht-erfolgreicher Handlungen sowie (3) Lernbereitschaft gegenüber jenen Anderen, die an dem eigenen Erfolg interessiert sind bzw. (4) Skepsis gegenüber jenen Akteuren, mit denen ein Interessenkonflikt vorliegt – dies sind konkrete Ausformulierungen der Maximierungsregel. Da es sich dabei um Varianten einer übergeordneten Regel handelt, können diese als hinreichende Teilmengen dieser Regel betrachtet werden. D.h., wenn A erfolgreiche Handlungen imitiert bzw. nicht erfolgreiche Handlungen nicht-imitiert, dann maximiert A die eigene Fitness. Und wenn A von anderen Akteuren, die ein Interesse an seinem Erfolg haben, lernt, bzw. jene Akteure meidet, die dieses Interesse nicht haben, dann maximiert A ebenfalls die eigene Fitness.

Nun ist bis hierhin lediglich der Begriff „Maximierung“ näher erläutert, aber weder erklärt, warum diese Regel das einzige evolutionär entstandene Handlungsgesetz sein soll, noch wird deutlich, wie die so definierte Regel sich in der Wert-Erwartungstheorie zeigt. Esser legt deshalb weiter dar, dass die genannten Konkretisierungen eine Zusammenfassung „von evolutionär erfolgreichen Wegen der Reproduktion des Lebens allgemein“ seien. Aus dieser These leitet er dann ab: „Und das heißt auch, dass diese vier Varianten ein grundlegender Teil auch der menschlichen Natur sind, da sie sich ja in einem langen und kontinuierlichen Prozess der erfolgreichen Anpassung an die Bedingungen dieser einen Welt herausgebildet haben“ (alle Zitate Esser 1993: 232).

Hier, so meine ich, argumentiert Esser tautologisch: Zunächst wird die zu begründende These aufgestellt, Maximierung sei ein evolutionär bewährtes Hauptprinzip. Dann wird Maximierung über die Teilmengen von Imitation/Nicht-Kopieren und Lernbereitschaft/Skepsis spezifiziert mit der Begründung, diese Teilmengen könnten die allgemeine Maximierungsregel begründen, weil sie allgemein erfolgreiche Wege der Reproduktion seien, womit letztlich aber nur die These wiederholt wird, dass Maximierung ein evolutionär erfolgreiches Prinzip, nämlich ein erfolgreicher Reproduktionsweg ist. Hier verfährt Esser so, dass er einen Begriff (Maximierung), dessen Leistung (evolutionärer Erfolg) erklärt werden soll, über Teilmengen (Imitation/Nicht-Kopieren/Lernbereitschaft/Skepsis) definiert, die diese Leistungen allgemein beinhalten. Und dann kommt noch der Schluss von dem *allgemeinen* Erfolg dieser Vorgehensweisen für lebende Organismen auf den *speziellen* Erfolg auch für den Menschen. Nur weil Menschen biologisch gesehen lebende Organismen sind und für lebende Organismen allgemein gilt, dass der gezielte Einsatz von Imitation/Nicht-Kopieren und Lernbereitschaft/Skepsis Reproduktionsvorteile bringt, darf nicht automatisch darauf geschlossen werden, dass die weiteren Eigenschaften des Menschen, eben dessen Weltoffenheit und Kulturfähigkeit, nicht auch weitere erfolgreiche Wege der Reproduktion möglich und vielleicht sogar erforderlich machen. Hier unterstellt Esser implizit, dass es diese Vielfalt nicht gibt, sondern Eindeutigkeit vorherrscht. Dabei kommt er zu jenem funktionalistischen Fehlschluss der Art „X ist erfolgreich, weil es sich durchgesetzt hat und es hat sich durchgesetzt, weil es erfolgreich war“: „Die Begründung für die Universalität der Maximierungsregel bei Selektionen ist also keine bloße Annahme. Sie knüpft unmittelbar an die Be-

dingungen der biogenetischen Evolution an. Die Organismen, die dieser Regel – zwar unbewusst, aber faktisch bzw. so, „als ob“ sie sie kennen würden – folgten, waren bei der differentiellen Reproduktion erfolgreicher als die Organismen, die diese Strategie nicht anwandten. Und andere Strategien waren langfristig weniger erfolgreich“ (Esser 1993: 227).

Wenn wir uns die Wert-Erwartungstheorie vor Augen halten, wird zudem nicht deutlich, an welcher Stelle sich dort der gezielte Einsatz von Imitation/Nicht-Kopieren und Lernbereitschaft/Skepsis wiederfindet. Esser (1993: 223) fragt deshalb nach dem „Standard“, nach dem maximiert werden soll und gibt als „Grundvariablen“ Erwartungen und Bewertungen an. Unklar und nicht erläutert wird, was ein „Standard für Maximierung“ bedeuten soll. Auch wird der Zusammenhang von Erwartungen/Bewertungen zu Imitation/Nicht-Kopieren und Lernbereitschaft/Skepsis nicht erläutert und damit ebenfalls nicht, wie der Zusammenhang dieser Grundvariablen zur Maximierungsregel zu verstehen ist.

Insgesamt kann Esser m.E. nicht überzeugend begründen, weshalb die Maximierungsregel ein universelles Handlungsgesetz, „der Kern aller handlungstheoretischen Regeln in der Logik der Selektion“ (Esser 1993: 227) sein soll. Man kann hier genauer als Esser unterscheiden zwischen der Notwendigkeit zur *gleichzeitigen* Berücksichtigung der *Kombination* von Erwartungen und Bewertungen auf der einen Seite²³, und der Selektion von Handlungsalternativen – die auch anderen Regeln folgen kann – auf der anderen Seite. Letzteres muss nicht zwingend der Maximierungsregel unterliegen, zumal damit die genannten Probleme verbunden sind. Damit wäre aber der deduktiv-nomologische Erklärungskern in Essers soziologischer Erklärung gefährdet.

3.6 Das Problem der soziologischen Interpretation von Formeln

Derartige Inkonsistenzen werden unglücklicherweise zudem durch die eigentlich lobenswerte *formalisierte* Arbeitsweise Essers an einigen Stellen „verschleiert“, da die von Esser formulierten Gleichungen zwar stringente Überlegungen suggerieren,

aber die *soziologischen* Gründe der Formeln manchmal im Unklaren lassen. Ein Beispiel: In dem Abschnitt zum „Wechsel des Modus“ (1999a: 284, siehe auch 2001a: 271ff.) erklärt Esser zur Frage, wann Akteure automatisch und wann sie reflektiert (re)agieren, diese könnten vorab davon ausgehen, dass sie auch dann noch den Nutzenwert einer automatischen Reaktion zu erwarten haben, wenn sie bei der „rationalen“ Suche nach einer besseren Lösung nicht erfolgreich sein sollten. Zwar berücksichtigt Esser theoretisch den für die Reflexion notwendigen Aufwand und modelliert dies in Form von allgemeinen „Kosten“ *C*. Zu dieser Annahme steht allerdings im Widerspruch, dass Esser unberücksichtigt lässt, dass *Reflexion auch Zeit* kostet, so dass der Akteur nicht mehr sicher sein kann, dass das, was man ohne die lange Suche bekommen hätte, am Ende tatsächlich noch zur Verfügung steht. In vielen Situationen gibt es aber keine garantierten Rückfallpositionen – und schon gar nicht auf ewig. Ein reflexiver Umgang mit den zur Selektion vorgesehenen Modellen der Situation kann zu einem Verlust der Passung des ursprünglich besten Modells führen. Wenn ich zu lange über mögliche Handlungsalternativen grübele, dann kann es durchaus passieren, dass zwischenzeitlich bestimmte Handlungsalternativen wegfallen. Wer zu spät kommt, den bestraft eben doch manchmal das Leben. Und auch bei Esser (2000b: 286) heißt es am Beispiel des Weges in die Ehescheidung: „Und wenn nachgedacht wird, dann wird im Zweifel alles das unterlassen, was die Ehe wieder gestärkt hätte.“ Esser weiß um das Zeitproblem, modelliert es aber nicht mit. An diesem Beispiel kann man verdeutlichen, dass dann, wenn sich die hin und her überlegte Modell-Alternative zur Ehe letzten Endes als ungeeignet herausstellt, vielleicht unwiederbringbare Gelegenheiten für „romantische Augenblicke“ vorüber gegangen sind, die man hätte nutzen können, um der (Noch)-Ehefrau die Liebe zu „beweisen“. Würde man die Formel für den Moduswechsel entsprechend anpassen, ergäben sich wahrscheinlich andere (inhaltliche) Aussagen z. B. zum Wechsel des Modells, vor allem würde man eine andere Reflexionsschwelle erhalten.²⁴ An diesem Beispiel zeigt

²³ „Ein Organismus, der sich nicht um die externen Bedingungen kümmert, ist ebenso gefährdet wie einer, der sich in seinen Selektionen nicht um sein eigenes Wohlergehen schert“ (Esser 1993: 227). Dies scheint mir hinreichend plausibel.

²⁴ Esser (1999: 285) geht von folgenden Gleichungen aus: Für die automatische Reaktion $EU(A_{\text{auto}}) = U_{\text{auto}}$ für die reflektierte Reaktion $EU(A_{\text{reflek}}) = pU_{\text{reflek}} + (1-p)U_{\text{auto}} - C$. Der Term „+ (1-p)U_{auto}“ bezeichnet jene „Rückfallversicherung“, lässt man diese (aus soziologischen Gründen) weg, erhält man $EU(A_{\text{reflek}}) = pU_{\text{reflek}} - C$. Die entsprechende Gleichung wäre gar nicht mehr wie bei Esser nach *C/p* (die „Übergangsschwelle“) hin auflösbar. Das bedeutet, dass eine entsprechend korrigierte Formel für die Reflex-

sich, wie vorsichtig man soziologische Sachverhalte in mathematische Formeln übertragen muss (und umgekehrt²⁵) – zumal wenn aus den Formeln dann wieder weitere soziologische Thesen abgeleitet werden.

3.7 Ein fuzzy-logischer Korrekturvorschlag

Im Sinne Lakatos' bedeuten die bisher genannten Probleme nicht, dass Essers Handlungstheorie auf Grund der genannten Kritik ad acta gelegt werden muss, sondern im Kern erhalten werden kann. Eine ausführliche Darstellung möglicher Modifizierungen, um die aufgezeigten Inkonsistenzen zu beseitigen, kann hier nicht mehr geleistet werden, doch im Sinne eines konstruktiven Verbesserungsvorschlags würde ich als wichtigste Umgestaltung nennen, sowohl die Situations- als auch die Selektionslogik mit Hilfe von *Fuzzy-Logic* zu modellieren, um die Unschärfen, Ambiguitäten, Paradoxien des Entscheidungshandelns von Akteuren angemessener zu modellieren (Drösser 1994, Entemann 2002, McNeill/Freiberger 1994, Zimmermann 1975, 1993). Wenn man z. B. davon ausgeht, dass Erwartungen immer mehr oder weniger ambigüent sind, dann erfüllen sie die nach gegenwärtigem Literaturstand (Keefe/Smith 1997a, 1997b) notwendigen Eigenschaften, um von „unscharfen Erwartungen“ sprechen zu können: Erstens handelt es sich um unbestimmbare Grenzfälle, bei denen

ionsschwelle auch soziologisch ganz anders interpretiert werden müsste.

²⁵ Dass die Anwendung mathematischer Theorie bei Esser nicht so eindeutig ist, wie es auf den ersten Blick erscheint, kann hier nur an einem Beispiel angedeutet werden: Esser (2001: 282) modelliert die Salienz über das Verhältnis von Reframingmotiv und -schwelle zur Evaluation der Modell-Bewertungen, z. B. gilt für die Salienz der Ehe-Treue:

$$\text{Salienz} = \frac{\frac{m}{\text{Treue}} - \frac{U}{\text{Scheidung}}}{1 - \frac{m}{\text{Treue}} - \frac{U}{\text{Treue}}}$$

An vielen Stellen spricht Esser von einem perfekten Match m bzw. von einem Match $m = 1$. Mathematisch ist die Division durch Null aber nicht möglich. Essers (2003a: 162) soziologische Interpretation lautet, dass in diesem Fall der Quotient und die Salienz gegen unendlich geht, was m.E. insofern unglücklich ist, als dass dann soziologisch gegen eine mathematische Regel verstoßen würde. Oder aber man geht davon aus, dass der Match m nie perfekt, sondern höchstens gegen 1 sein kann. Das würde aber bedeuten, dass Akteure immer im reflexiv-kalkulierenden und nie im automatischen Frame-Modus operieren würden. Eine Erklärung oder Notation dazu lässt Esser bislang offen.

auch unter Hinzunahme weiterer Informationen das Gesetz des Ausgeschlossenen Dritten nicht zur Anwendung kommt und damit der klassischen Logik widerspricht. Zweitens sind die Grenzen selbst unscharf. Derartige „Fuzzy boundaries“ widersprechen ebenso der klassischen Logik, bei der alle Prädikate exakt definierte Grenzen besitzen. Drittens sind sie in abstrakter Perspektive Unterfälle des *Sorites Paradox*.²⁶

Der Kern von Fuzzy-Logic ist die Umstellung von Probabilistik auf Possibilistik zur Modellierung von Polyvalenzen. D.h., Fuzzy-Logic rechnet mit Zugehörigkeitsmengen (Teil- und Untermengigkeiten) statt mit jenen „scharfen Mengen“ der Wahrscheinlichkeitstheorie, die Esser verwendet. Bei Fuzzy-Logic geht es nicht nur um Unschärfen über die Ergebnisse eines an sich „präzise“ entscheidenden Systems, sondern um *Unschärfen des Systems* selbst. D.h., Wahrscheinlichkeiten sind geeignet für Systeme, deren Output zwar unsicher sein mag, die es selbst aber nicht sind, z. B. beim Münz-Wurf. Fuzzy-Logic dagegen „refers to the uncertainty of the systems per se. In a Fuzzy system, there is a transition area where things can belong to either opposite. [...] A probabilistic statement concerns the uncertainty among a fixed, unambiguous set of outcomes; a statement of fuzziness concerns uncertainty in the meaning of the outcomes themselves. The uncertainty in a fuzzy set is to a large extent the uncertainty of the system per se“ (Zhang/Brady/Whright 1994: 172). Die „Dinge“ und „Systeme“, von denen im Zitat die Rede ist, können auch als Akteure betrachtet werden, die eine Entscheidung

²⁶ Modellierbar mit Fuzzy-Logic sind also auch solche Paradoxien, die insofern starke Herausforderungen an die Entscheidungstheorie stellen, als dass die Sätze vom Ausgeschlossenen Dritten und vom Widerspruch nicht unbedingt gelten (der Satz vom Ausgeschlossenen Widerspruch besagt, dass ein Ding nicht zugleich die Eigenschaft A und Nicht-A haben kann; der Satz vom Ausgeschlossenen Dritten besagt, dass ein Ding entweder die Eigenschaft A oder die Eigenschaft Nicht-A hat). Diese Sichtweise der Verletzung des Gesetzes vom Tertium Non Datur kann durchaus ernste Hintergründe haben: „Even when dealing with emotionally charged issue of human life and death it is not clear that the Law of the Excluded Middle always applies. Consider the case of a person in a ‚persistent vegetative state‘, i.e., one who exhibits no brain activity and whose heart and lung functions are controlled by external devices. To assign to this person the same degree of membership in the set of all living persons as that accorded to the physician attending the patient would seem to be a gross miscategorization“ (Entemann, 2002: 73). Siehe auch McNeill/Freiberger 1994: 39f. sowie Pardey 2002 mit empirischen Hinweisen.

selektieren müssen. Man könnte auch sagen, dass man bei der Verwendung von Fuzzy-Logic Ambiguitäten, symbiotische Orientierungen und ähnliche „Unschärfen“ als Ausgangslage annimmt.²⁷ Mit Hilfe von Fuzzy-Logic ist es möglich, über die Formulierung von einfachen wenn-dann-Regeln die in der Soziologie übliche *semantische* Formulierung der Situationsdefinition in die Modellierung zu übernehmen und zugleich zu formalisieren – mit samt den möglichen und empirisch feststellbaren Paradoxien. Man kann Fuzzy-Logic somit nicht nur zur Modellierung ambiguen Entscheidungshandelns im Rahmen der Logik der Selektion zu benutzen, sondern zugleich auch zur Generierung von Brückenthesen zur Darlegung der Situationsdefinition. Fuzzy-Logic hat nämlich den Vorteil, dass „it refers to both to differences in kind (i.e. qualitative dimension) and to differences in degree of membership (i.e. quantitative differences) at the same time“ (Ragin 2000: 149). D.h., mit Fuzzy-Logic ist man in der Lage, die Komplexität des Sozialen – die Diversität in der Art und Weise sowie im Grad der Zugehörigkeit von verursachenden Bedingungen – für die soziologische Untersuchung handhabbar zu machen (Dimitrov/Korotkich 2001). Die Herleitung der Brückenhypothesen mit Fuzzy-Logic bedeutet, dass mit einer Methode sowohl die Situationslogik als auch die Parameter für die Selektionslogik beschrieben sind – und dies in einem Schritt. Theoretisch ist dies plausibel, denn woraus soll die für die Erklärung der Handlungsselektion notwendige Berücksichtigung z. B. von Erwartungen abge-

leitet werden, wenn nicht aus der Situationsdefinition der Akteure? Ein einmal mit Hilfe von Fuzzy-Logic aufgestelltes Modell kann sich dann auch nicht-linearen Funktionen annähern: „Hier lösen sich fuzzy-logische Systeme von der alten Wissenschaft. Der technische Ausdruck dafür ist *modellfreie Abschätzung* oder *Approximation*. Man tut dies jedes Mal, wenn man sein Auto rückwärts fährt, einen Ball fängt oder auf den Fernsehschirm schaut und ein Bild im Gehirn entsteht“ (Kosko 1993: 203). Kurz: Mit Fuzzy-Logic ließe sich das Entscheidendshandeln von Akteuren in ihrer Komplexität angemessener und zugleich einfacher modellieren als mit Essers Frame-Selektion-Modell.

Zudem ist es Bart Kosko (1992: 263ff., 1994, 1995, 1997, 1999), dem führenden Vertreter der Fuzzy-Logic, gelungen zu beweisen, dass die auch von Esser im Frame-Selektion-Modell etwa zur Modellierung von Erwartungen verwendeten relativen Häufigkeiten der Wahrscheinlichkeitstheorie im Rahmen der Fuzzy-Logic abgebildet werden können. Wir haben es somit mit einem typischen Beispiel für Reduktion in der Wissenschaft zu tun. „Das Ziel und das Ergebnis der (erfolgreichen) Reduktion einer Theorie auf eine (übergreifende) andere ist also geradezu das Gegenteil des Schruppfens: Es wird eine *allgemeinere* und *informationshaltigere* Theorie angestrebt, und wenn es die dann gibt, dann weiß man deutlich mehr als vorher. ‚Reduktion‘ in diesem Sinne ist wohl das herste Ziel jeder Wissenschaft“ (Esser 2000a: 10). Es muss also – wie dies im Falle der Fuzzy-Logic im Verhältnis zur Wahrscheinlichkeitstheorie geschieht – gezeigt werden, dass der Spezialfall (Wahrscheinlichkeitstheorie) unter besonderen Randbedingungen der allgemeinen Theorie (Fuzzy-Logic) vorkommt und dass durch die allgemeinere Theorie bestimmte Beschränkungen der speziellen Theorie aufgehoben werden (Berücksichtigung unscharfer Mengen, Ambiguitäten, symbiotische Mengen). Fuzzy-Logic bietet der soziologischen Handlungstheorie eine solche Reduktion. Darüber hinaus hat Fuzzy-Logic ihre empirische Umsetzbarkeit und Nützlichkeit bereits durch ihren Einsatz in vielen technischen, entscheidendshandelnden Objekten bewiesen (Zimmermann/Altrock 1994).²⁸ Die Anwendung von Fuzzy-Logic als Methode zur soziologischen Modellierung wurde zwar an wenigen Stel-

²⁷ Über folgende Untermengengleichung kann die Fuzzy-logische-Entropie $E(A)$ als Maß für Ambiguität der Erwartungen berechnet werden (Drösser 1994: 121ff.):

$$E(A) = \text{Ent}(A \cup \bar{A}, A \cap \bar{A}) = \frac{\| (A \cup \bar{A}) \cap (A \cap \bar{A}) \|}{\| A \cup \bar{A} \|} = \frac{A \cap \bar{A}}{A \cup \bar{A}}$$

Werden die Erwartungen als Fuzzy-Mengen betrachtet, könnte man demnach auf einfache Art und Weise die Ambiguität der Erwartungen direkt in den Selektionsalgorithmus einbinden, indem die Kalkulationsregel der Erwartungsgewichte für Handlungsalternativen wie folgt ergänzt wird:

$$EU_i(A) = (p_i - (E(A) \cdot p_i)) \cdot U_i$$

Wenn also die Entropie 1 ist und damit völlige Ambiguität herrscht, dann heißt das, dass der Akteur völlig ungewiss über seine wie auch immer getroffene Erwartung ist. Das Erwartungsgewicht für die Handlungsalternative wird folglich Null. Ist der Akteur völlig sicher über seine Erwartung, so dass keine Ambiguität vorliegt, dann (und nur dann!) gilt die Esser'sche Anschauung. Alle Werte zwischen Null und Eins reduzieren das Erwartungsgewicht entsprechend.

²⁸ Das bedeutet, Fuzzy-Logic eignet sich besonders auch dann, wenn man zur Untersuchung von Entscheidendshandeln Computersimulationen einsetzt, um zu einer *generativen soziologischen Erklärung* zu gelangen, die nicht fragt „Can you explain it?“, sondern die fragt: „Can you grow it?“ (Epstein/Axtell 1996: 19f.).

len schon eingefordert (Montgomery 2000, Li 1989, Smithson 1998, Ragin 2000, Zhang/Brady/Whright 1994; zur wissenschaftstheoretischen Verwendung siehe Hempel 1939), doch bislang kaum eingelöst – ganz im Gegensatz zu den Wirtschaftswissenschaften, in deren Lehrbücher zur Entscheidungstheorie Fuzzy-Logic seit einigen Jahren einen festen Platz gefunden hat.

3.8 Das Problem der Psychologisierung der Soziologie

Die bisher genannten Probleme sind Inkonsistenzen geschuldet, die m.E. durch Korrekturen und Weiterentwicklungen in den Griff zu bekommen sind. Allerdings kann man auch grundsätzlichere Überlegungen anstellen, vor allem bezogen auf das Konzept des Framings. Die Frage ist: Muss ein Soziologe tatsächlich wissen, wie und warum genau es zu einer individuellen Handlungsorientierung kommt? Reicht es nicht, einfach bestimmte Handlungsorientierungen anzunehmen? Meine Antwort ist: soziologisch müssen wir die *Erklärung der Aktivierung einer individuellen Handlungsorientierung nicht* mitmodellieren – gerade weil letztlich die Erklärung von Aggregationen und nicht die Erklärung von individuellen Situationsdefinitionen das Ziel der Soziologie sein sollte. Zur Erklärung von Aggregationen können wir es uns als Soziologen bezüglich der Dinge, die in den Köpfen der Akteure vorgehen, so einfach wie möglich machen (aber nicht einfacher). Dies hat Esser in seinen „Allgemeinen Grundlagen“ (1993: 247) auch noch so gesehen: „Brückenhypothesen beschreiben die Logik der Situation nur. Will man darüber hinaus eine *Erklärung* dieser Verbindung und der dazugehörigen Brückenhypothesen, dann benötigt man Theorien über den Einfluss sozialer Umgebungen auf Akteure: Theorien über Lernen, Wahrnehmen, die Übertragung von Informationen, Kommunikation und Prozesse der Definition der Situation. Je nach Bedarf und je nach Untersuchungsinteresse können die Brückenhypothesen nach Belieben verfeinert und differenziert und weit in die Tiefe des individuellen Falls hinein zu erklären versucht werden; etwa indem man die in den Brückenhypothesen angenommenen Erwartungen der Akteure über ihre Lerngeschichte, ihre Biographie, ihr gemeinsames Altern erklärt. Vorsichtshalber sei an dieser Stelle aber noch einmal an das Prinzip der abnehmenden Abstraktion erinnert: Wenn der eigentliche Zweck der Modellierung die Erklärung eines kollektiven Explanandums ist, dann wären alle dafür nicht weiter benötigten erklärenden Vertiefungen bloßer Lu-

xus – wenngleich immer möglich und sicher oft auch interessant.“ So ist es! Esser hat sich von dieser Stellungnahme allerdings de facto mit dem Frame-Selektion-Modell im Laufe seiner „Speziellen Grundlagen“ verabschiedet.²⁹ Nun geht es ihm offensichtlich nicht nur darum zu wissen, dass es verschiedene Handlungsprinzipien gibt, sondern er besteht darauf, dass eine soziologische Erklärung ebenfalls *erklären* muss – und zwar nicht ausschließlich soziologisch, was im Sinne Webers zur Erfassung des Sinnzusammenhangs noch zu akzeptieren wäre, sondern über Prozesse kognitive Mustererkennung –, warum der Akteur auf ein Handlungsprinzip zurückgreift (Esser 2001a: 308, 2004: 97). Davon abgesehen, dass Esser nicht plausibel macht, warum sich ein Akteur nur an *einem* Handlungsprinzip orientiert und nicht an mehreren zugleich, verlässt er mit dieser Forderung das Gebiet der Soziologie. Warum eine Einstellung aktiviert wird, kann die Psychologie erklären – und tut dies übrigens bereits mit ausgefeilteren Erklärungsmodellen als Essers Frame-Selektion-Modell.³⁰ Man muss für eine soziologische Erklärung Bezug auf die Situationsdefinition der Akteure nehmen und deren unter strukturellen Bedingungen getroffene *Handlungsselektionen* erklären – aber *erklärt* werden müssen nicht die dazu notwendigen gedanklichen Vorgänge (Gehirnaktivitäten, hormonelle Einflüsse, genetische Dispositionen ...). Wo ist denn sonst die „soziologische Stopp-Regel“³¹ der immer tiefer gehenden Modellierung mensch-

²⁹ Zu Anfang der Speziellen Grundlagen (1999: 21) heißt es auch noch, dass die Theorie rationalen Handelns verwendet werde, weil es keine bessere gäbe und: „Ansonsten hat die Soziologie zur Logik der Selektion des Handelns nicht viel zu sagen: Soziologie ist keine Psychologie. Freilich sollte sie sich schon darüber belehren lassen, wie die Selektion des Handelns empirisch abläuft und welche nomologischen Regeln es dabei gibt. Aber das zu untersuchen ist eigentlich nicht ihre Aufgabe. Und solange sich die Psychologen untereinander und mit den Ökonomen nicht einigen können, welche Theorie des Handelns die bessere ist, kann sich die Soziologie getrost diejenige aussuchen, die sie für ihre Zwecke für die geeignetste hält.“ Ergänzen könnte man noch, dass man nicht nur auf Psychologen und Ökonomen, sondern vielleicht auch auf Genetiker, Neurolögen, Hormonforscher usw. hören könnte. Mit anderen Worten, solange sich die verschiedenen Wissenschaften über die nomologischen Regeln des Handelns uneinig sind, kann die Soziologie auf für sie geeignete, hinreichend plausible und möglichst einfache Modelle zurückgreifen.

³⁰ Siehe als Frame-Selektion-Modell der Esser offensichtlich unbekannte „Bauplan für eine Seele“ von Dietrich Dörner 1999.

³¹ Diesen Begriff verdanke ich Johannes Weyer.

licher Vorgänge? Das Wissen um derartige Vorgänge schadet natürlich nicht und kann zur Formulierung der notwendigen Brückenhypothesen äußerst hilfreich sein, mit denen nach wie vor plausibel gemacht werden muss, welche Parameter der Umwelt des Akteurs dazu führen, dass der Akteur sich an einem oder an mehreren Handlungsprinzipien orientiert. Dafür stehen fundierte soziologische Akteurmodelle zur Verfügung, die bereits diese Umwelt-Akteur-Verbindung mitliefern (Schimank 2000). Aber die Soziologie muss diesen Entstehungsvorgang über sozialisatorische Prozesse hinaus nicht auch noch psychologisch erklären. Man benötigt nicht zwingend ein kognitivistisches Muster-Erkennungsmodell, um zu soziologischen Erklärungen zu gelangen.

4. Schluss

Wie die kritische Auseinandersetzung gezeigt hat, gibt es Widersprüche in Essers Handlungstheorie insofern, als dass nicht das modelliert wird, was (s)eine „general theory of action“ den semantisch formulierten, theoretischen Aussagen nach (sichtbar gemacht in den als-ob-Annahmen) erklären soll. Da ist zunächst die mangelnde Modellierung unscharfer Erwartungen im Sinne von Ambiguität zu konstatieren, obwohl sehr viel theoretischer Aufwand zur prinzipiellen Modellierung subjektiver Erwartungen getrieben wird. Kernstück des Bezugsrahmens ist dabei das Frame-Selektion-Modell, das aber große Probleme mitführt, sobald es um die Modellierung symbiotischer Handlungsprinzipien geht. Trotzdem rückt bei Esser in jüngster Zeit das Frame-Selektion-Modell immer mehr in den Vordergrund und wird gar als eine „general theory of action“ gepriesen. Tatsächlich ist es mehr eine „general theory of orientation“. Doch selbst wenn man diese „Verpsychologisierung der soziologischen Handlungstheorie“ wohlwollend auslegt und davon ausgeht, dass Esser das ouverte Handeln doch prinzipiell noch erklären könnte, kann man kritisch vermerken, dass die entsprechenden Schnittstellenfunktionen vom Frame-Selektion-Modell zur Logik der Selektion des Handelns nicht ausgearbeitet sind. Problematisch sind zudem, wie gezeigt, manchmal die Formalisierungen der soziologischen Aussagen und die soziologischen Re-Interpretationen der Formeln. Des Weiteren ist die Erklärung der Selektion des Handelns ebenfalls problematisch, weil eine rigide Anwendung des maximierenden Selektionsalgorithmus bevorzugt wird, die die Relationen zwischen den verschiedenen Wert-Erwartungsgewichten der Handlungsalternativen

nicht berücksichtigt und zudem als nomologischer Kern, als universelles Handlungsgesetz, fragwürdig ist.³²

Insgesamt sehe ich bei Esser Widersprüche zwischen der semantischen Ausformulierung und der Modellierung seiner Handlungstheorie: Esser modelliert, dass die Akteure genaue numerische Werte in ihren Entscheidungen prozessieren, obwohl er so tut, als ob das Entscheidungshandeln der Akteure im Normalfall von Ambiguität geprägt ist. Er modelliert, dass die Akteure sich immer nur an einem Handlungsprinzip orientieren, obwohl er als theoretische Annahme gelten lässt, dass Akteure einer Symbiose von Handlungsprinzipien folgen können. Er modelliert, dass das ouverte Handeln des Akteurs automatisch dessen Einstellung folgt, obwohl er theoretisch davon ausgeht, dass das ouverte Handeln in einem separaten Schritt erklärt werden muss (als ob eine psychologische statt einer soziologischen Theorie Handlungen [besser] erklären könnte). Und er modelliert, dass Akteure immer bei der Handlungsselektion des ouverten Handelns maximieren, obwohl er vorgibt, die Beschränkungen der Nutzenmaximierung (im Sinne des „einfachen“ Rational-Choice-Ansatzes) zu überwinden. Mit diesen Widersprüchen ist Essers Handlungstheorie keine „general theory of action“, weil die Nicht-Erfüllung dieser als-ob-Bedingungen Essers eigenem Anspruch nach Beschränkungen bedeuten, die dem „wirklichen“ Entscheidungshandeln der Menschen zu wenig gerecht werden. Essers Ansatz zielt ja m.E. zurecht nicht auf maximale Vereinfachung, sondern auf hinreichende soziologische Komplexität der Erklärung der Selektion der relevanten Handlungen, auf denen soziale Aggregationen ener-

³² Hier kann keine ausführliche Auseinandersetzung mit Essers Anwendung des Frame-Selektion-Modells in den empirischen Untersuchungen stattfinden, die er (2002b, 2002c, 2002d) zum Thema „Ehescheidung“ vorgelegt hat. Eine solche Diskussion könnte zeigen, dass die hier aufgezeigten Inkonsistenzen Fragen an die empirische Herangehensweise aufwerfen. Z.B. schließt der zur Operationalisierung des Frame-Gewichts benutzte Fragenkatalog durch seine Dichotomisierung möglicher Antworten die Bildung unterschiedlicher Zugehörigkeitsgrade und damit symbiotische Frames von vornherein aus. Und auch das o.g. Problem der Interpretation von Formeln taucht an der gleichen Stelle wieder auf, wenn Esser (2002d: 475) davon ausgeht, dass zur Berechnung der Gewichtung für die Verwendung einer reflektierenden Heuristik in der Formel jener Term additiv aufgeführt werden müsse, der die Bewertungen für den Fall beschreibt, dass der Ehe-Frame doch gilt oder die Suche nach Alternativen fehlschlägt und man dann eben doch auf den Ehe-Frame zurückgreifen muss.

getisch begründet sind. Diesen Anspruch kann er mit seinem Frame-Selektion-Konzept nicht erfüllen.

Literatur

- Axelrod, R., 1997: Advancing the Art of Simulation in the Social Sciences. S. 21–40 in: R. Conte / R. Hegselmann / P. Terna (Hrsg.), *Simulating Social Phenomena*. Berlin et al.: Springer.
- Bunge, M., 1987: *Kausalität, Geschichte und Probleme*. Tübingen: Mohr.
- Bunge, M., 2000: Social Science Under Debate. A Philosophical Perspective. Toronto: Univ. of Toronto Press.
- Coleman, J.S., 1987: Microfoundation and Macrosocial Behavior. S. 153–173 in: J. C. Alexander et al. (Hrsg.), *The Micro-Macro-Link*. Berkeley, Los Angeles/London: Univ. of California Press.
- Coleman, J.S., 1990: *Foundations of Social Theory*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Conte, R. et al., 2001: Sociology and Social Theory in Agent Based Social Simulation: A Symposium. *Computational & Mathematical Organization Theory* 7: 183–205.
- Conte, R. / Hegselmann, R. / Terna, P., 1997: Social Simulation – A New Disciplinary Synthesis. S. 1–17 in: R. Conte / R. Hegselmann / P. Terna (Hrsg.), *Simulating Social Phenomena*. Berlin et al.: Springer.
- Dimitrov, V. / Korotich, V., 2001: *Social Fuzziology. A Framework for the New Millenium*. Heidelberg: Physica.
- Dittrich, P. / Kron, T. / Banzhaf, W., 2003: On the Scalability of Social Order – Simulating Double and Multi Contingency Inspired by Luhmann. *Journal of Artificial Societies and Social Simulation* 6, Issue 1.
- Dörner, D., 1999: *Bauplan für eine Seele*. Reinbek: Rowohlt.
- Drösser, C., 1994: *Fuzzy Logic. Methodische Einführung in krauses Denken*. Reinbek: Rowohlt.
- Entemann, C.W., 2002: Fuzzy-Logik: Misconceptions and Clarifications. *Artificial Intelligence Review* 17: 65–84.
- Epstein, J.M. / Axtell, R.L., 1996: *Growing Artificial Societies. Social Science From the Bottom Up*. Cambridge/MA: MIT Press.
- Esser, H., 1990: „Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“. Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahlen (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). *Zeitschrift für Soziologie* 19: 231–247.
- Esser, H., 1991: „Rational Choice“. *Berliner Journal für Soziologie* 1: 231–243.
- Esser, H., 1993: *Soziologie – Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 1999a: *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Bd. 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 1999b: Die Optimierung der Orientierung. S. 113–136 in: J. Straub / H. Werbiak (Hrsg.), *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 2000a: *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Bd. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 2000b: *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Bd. 3: Soziales Handeln*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 2000c: *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Bd. 4: Opportunitäten und Restriktionen*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 2000d: *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Bd. 5: Institutionen*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 2000e: Normen als Frames: Das Problem der „Unbedingtheit“ des normativen Handelns. S. 137–155 in: R. Metzke / K. Müller / K.-D. Opp (Hrsg.), *Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkungen*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Esser, H., 2001: *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Bd. 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Esser, H., 2002a: Wo steht die Soziologie? *Soziologie* 4/2002: 20–32.
- Esser, H., 2002b: In guten wie in schlechten Tagen. Ehekrise, Untreue und der Anstieg der Scheidungsraten – Eine Ursachenanalyse. *Forum*: 12–17.
- Esser, H., 2002c: In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. Eine Anwendung und ein Test des Modells der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54: 27–63.
- Esser, H., 2002d: Ehekrise: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. *Zeitschrift für Soziologie* 31: 472–796.
- Esser, H., 2003a: Die Rationalität der Werte. Die Typen des Handelns und das Modell der soziologischen Erklärung. S. 153–187 in: G. Albert / A. Bienfait / S. Sigmund / C. Wendt (Hrsg.), *Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Esser, H., 2003b: Institutionen als „Modelle“. Zum Problem der „Geltung“ von institutionellen Regeln und zur These von der Eigenständigkeit einer „Logic of Appropriateness“. S. 47–72 in: M. Schmid / A. Maurer (Hrsg.), *Ökonomischer und soziologischer Institutionalismus. Interdisziplinäre Beiträge und Perspektiven der Institutionentheorie und -analyse*. Marburg: Metropolis.
- Esser, H., 2004: Wertrationalität. S. 97–112 in: A. Diekmann / T. Voss (Hrsg.), *Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg.
- Ezequiel, A.D.P. / Noble, J. / Bullock, S., 2000: Simulation Models as Opaque Thought Experiments. S. 497–506 in: M. Bedau et al. (Hrsg.), *Artificial Life VII: The Seventh International Conference on the Simulation and Synthesis of Living Systems*. Portland: MIT Press.
- Gigerenzer, G. / Todd, P.M. / ABC Research Group, 1999: *Simple Heuristics That Make Us Smart*. New York: Oxford Univ.-Press.
- Gilbert, N., 1994: *Simulating Social Dynamics*. S. 153–160 in: F. Faulbaum (Hrsg.), *SoftStat '93. Advances in Statistical Software*. Stuttgart/Jena/New York: Fischer.
- Gilbert, N., 1996: *Simulation as a Research Strategy*.

- S. 448–454 in: K. G. Troitzsch et al. (Hrsg.), *Social Science Microsimulation*. Berlin et al.: Springer.
- Hempel, C.G., 1939: Vagueness and Logic. *Philosophy of Science* 6: 163–180.
- Käppelhoff, P., 1992: Die Auflösung des Sozialen. *Analyse & Kritik* 14: 221–238.
- Kelle, U. / Lüdemann, C., 1995: „Gau, teurer Freund, ist alle Theorie ...“ Rational Choice und das Problem der Brückenannahmen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47: 249–267.
- Kelle, U. / Lüdemann, C., 1996: Theoriereiche Brückenannahmen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 542–545.
- Kosko, B., 1992: *Neural Networks and Fuzzy Systems. A Dynamical Approach to Machine Intelligence*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Kosko, B., 1994: The Probability Monopol. *IEEE Transactions on Fuzzy Systems* 2, No. 1: 32–33.
- Kosko, B., 1995: Fuzzy logisch. Eine neue Art des Denkens. Düsseldorf: Econ.
- Kosko, B., 1997: *Fuzzy Engineering*. New York: Prentice Hall.
- Kosko, B., 1999: Die Zukunft ist fuzzy. Unschärfe Logik verändert die Welt. München/Zürich: Piper.
- Kron, T. (Hrsg.) 2002: Luhmann modelliert. Sozionische Ansätze zur Simulation von Kommunikationssystemen. Opladen: Leske + Budrich.
- Kron, T. / Lasarczyk, C.W.G. / Schimank, U., 2003: Doppelte Kontingenz und die Bedeutung von Netzwerken für Kommunikationssysteme – Ergebnisse einer Simulationsstudie. *Zeitschrift für Soziologie* 32: 1–23.
- Lepperhoff, N., 2000a: Dreamscape: Simulation der Entstehung von Normen im Naturzustand mittels eines computerbasierten Modells des Rational-Choice-Ansatzes. *Zeitschrift für Soziologie* 29: 463–484.
- Lepperhoff, N., 2000b: Rational Choice – A Framework for Multi-Agent Systems? S. 39–44 in: C. Urban (Hrsg.), *Workshop 2000 – Agent-Based Simulation*. Passau, SCS-Europe BVBA, Ghent et al.
- Li, S., 1989: Measuring the Fuzziness of Human Thoughts: An Application of Fuzzy Sets to Sociological Research. *Journal of Mathematical Sociology* 14, H. 1: 67–84.
- Lindenberg, S., 1996a: Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 126–140.
- Lindenberg, S., 1996b: Theoriegesteuerte Konkretisierung der Nutzentheorie. Eine Replik auf Kelle / Lüdemann und Opp / Friedrichs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 560–565.
- Lüde, R. von / Moldt, D. / Valk, R., 2003: *Sozionik – Modellierung soziologischer Theorie*. Münster: LIT.
- Malsch, T. (Hrsg.), 1998: *Sozionik. Soziologische Ansichten über künstliche Sozialität*. Berlin: Sigma.
- Malsch, T., 2001: Naming the Unnamable: Socionics or the Sociological Turn of/to Distributed Artificial Intelligence. *Autonomous Agents and Multi-Agent Systems*, H. 4: 155–186.
- McNeill, D. / Freiburger, P., 1994: *Fuzzy Logic. Die „unscharfe“ Logik erobert die Technik*. München: Knaur.
- Montgomery, J.D., 2000: *The Self as a Fuzzy Set of Roles, Role Theory as a Fuzzy System*. *Sociological Methodology* 30: 261–314.
- Münch, R., 1982: *Theorie des Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Münch, R., 1984: *Die Struktur der Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Münch, R., 2003: *Soziologische Theorie. Band 2: Handlungstheorie*. Frankfurt/Main/New York: Campus.
- Opp, K.-D. / Friedrichs, J., 1996: Brückenannahmen, Produktionsfaktoren und die Messung von Präferenzen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 546–559.
- Pardey, U., 2002: Unschärfe Grenzen. Über die Haufen-Paradoxie, den Darwinismus und die rekursive Grammatik. *Journal for General Philosophy of Science* 33: 323–348.
- Ragin, C.C., 2000: *Fuzzy-Set Social Science*. Chicago/London: Univ. of Chicago Press.
- Roth, G., 1997: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Roth, G., 2001: Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schimank, U., 2000: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. Weinheim: Juventa.
- Schimank, U. / Kron, T. / Greshoff, R., 2002: *Soziologisches Survival Sixpack – Hartmut Essers „Soziologie – Spezielle Grundlagen“*. *Soziologische Revue* 25: 351–366.
- Schmid, M., 1998: Soziologische Handlungstheorie – Probleme der Modellbildung. S. 55–103 in: A. Balog / M. Gabriel (Hrsg.), *Soziologische Handlungstheorie: Einheit oder Vielfalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt, T., 1996: Klassische Erwartungsnutzentheorie: Status, Anwendbarkeit, Perspektiven. S. 177–206 in: U. Druwe / V. Kunz (Hrsg.), *Handlungs- und Entscheidungstheorie in der Politikwissenschaft. Eine Einführung in Konzepte und Forschungsstand*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schnell, R., 1990: *Computersimulation und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42: 109–128.
- Smithson, M., 1988: *Fuzzy Set Theory and the Social Sciences: The Scope for Applications*. *Fuzzy Set and Systems* 26: 1–21.
- Troitzsch, K.G., 1997: *Social Science Simulation*. S. 41–54 in: R. Conte / R. Hegselmann / P. Terna (Hrsg.), *Simulative Social Phenomena*. Berlin et al.: Springer.
- Troitzsch, K.G., 2000: Simulation in den Sozialwissenschaften. *Soziologie* 2/2000: 33–45.
- Zhang, J. / Brody, C.J. / Wright, J.D., 1994: *Sociological Applications of Fuzzy Classification Analysis*. *Applied Behavioral Science Review*, H. 2: 171–186.
- Zimmermann, H.-J., 1975: Optimale Entscheidungen bei unscharfen Problembeschreibungen. *Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung* 27: 785–796.
- Zimmermann, H.-J., 1993: *Prinzipien der Fuzzy Logic*. Spektrum der Wissenschaft, März: 90–94.
- Zimmermann, H.-J. / Altrock, C. von (Hrsg.), 1994: *Fuzzy Logic. Band 2: Anwendungen*. München/Wien: Oldenbourg.

Summary: In this article Hartmut Esser's claim to have designed a "general theory of action" is analyzed critically. This reveals that Esser's action theory contains remediable inconsistencies due to the modeling of the theoretical statements. The application of fuzzy-logic is proposed to provide for more adequate and simpler modeling. Basically it is questionable whether the "psychologization of sociology", which is a consequence of his framing-concept, is the right way for a sociology that is interested in explaining social aggregations.